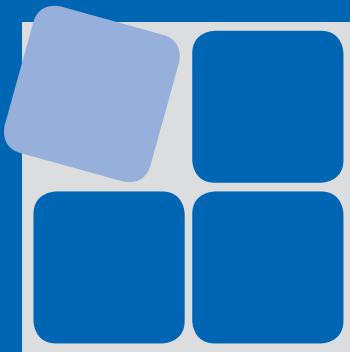


Gedenkschrift  
zur elften  
Stolperstein-  
verlegung  
in Bruchsal  
am 23.5.2025



Stolpersteine  
in Bruchsal

# Inhaltsverzeichnis

- |   |                                  |                           |
|---|----------------------------------|---------------------------|
| 1 | Grußwort der Oberbürgermeisterin | Cornelia Petzold-Schick   |
| 2 | Nachruf für Rolf Schmitt         | Florian Jung, Thomas Adam |
| 4 | Einführung in das Schülerprojekt | Florian Jung              |

## Die Opferbiografien

- |    |   |                             |
|----|---|-----------------------------|
| 5  | Arthur Straus (1881-1940)   | Sebastian Weber Hofmann, 8v |
| 8  | Stolpersteine für Hugo Straus und Familie<br>in Pforzheim am 22. Mai 2025 | Ulrike Schüler              |
| 9  | Louis Wertheimer (1863-1941)  | Louis Köhler, 8u            |
| 12 | Dorlchen Wertheimer geb. Levy (1874-1960)                                 | David Jauch, 8u             |
| 14 | Kurt Wertheimer (1897-1944)   | Abdalla Sharmaarke, 8u      |
| 16 | Übersicht Familie Wertheimer  | Florian Jung                |
| 19 | Simon Sandler (1875-1942)   | Bastian Scholz, 8s          |
| 22 | Luise Sandler geb. Egner (1878-1958)                                      | Henri Rothstein, 8s         |
| 25 | Adolf Sandler-Epstein (1910-1960)   | Florian Jung                |
| 27 | Übersicht Familie Sandler   | Florian Jung                |
| 28 | Barbara Liebig geb. Einzmann (1867-1940)                                  | Anna Ott, 8v                |
| 31 | Jeanette Wimpfheimer geb. Scheuer (1868-1939)                             | Florian Jung                |
| 34 | Nanette Lämmle geb. Wimpfheimer (1889-1941)                               | Sebastian Fichtner, 8r      |
| 35 | Markus Rosenberg (1883-1969)  | Fabian Bechtler, 8r         |
| 38 | Rosa Rosenberg geb. Wimpfheimer (1891-1942)                               | Jonas Bechtler, 8r          |
| 40 | Josef Michael Rosenberg (1922-2014)                                       | Mirac Dogan, 8r             |
| 42 | Leo Rosenberg (1932-2023)   | Marc Feßler, 8w             |
| 44 | Übersicht Familie Wimpfheimer   | Florian Jung                |
| 46 | Karl Schilling (1901-1963)  | Florian Jung                |
| 48 | Richard Schilling (1931-1941)   | Shames Alabdullah, 8t       |
| 50 | Anna Schilling (1934-1941)  | Rama Hamoud, 8t             |
| 52 | Hildegard Bernecker (1914-1945)   | Elisabeth Gebel, 8w         |

## Anhang

- |    |  |              |
|----|--|--------------|
| 56 | Unterstützung, Quellen und Literatur   | Florian Jung |
| 57 | Rückblick auf die zehnte Bruchsaler<br>Stolpersteinverlegung am 14. Mai 2024 | Florian Jung |

# Grußwort der Oberbürgermeisterin

Die mittlerweile 11. Verlegung von Stolpersteinen in Bruchsal findet statt unter sehr traurigen Vorzeichen. Am Freitag, 2. Mai 2025 – und damit nur wenige Wochen vor dem seit langem geplanten Verlege-Termin am 23. Mai – ist der wohl wichtigste Motor und Initiator dieser Aktion in unserer Stadt, Herr Rolf Schmitt, plötzlich und unerwartet verstorben. Sein unermüdlicher Einsatz für die Bruchsaler Gedenkkultur und Versöhnungsarbeit während den vergangenen fast 20 Jahren hat ganz besondere Zeichen und Maßstäbe gesetzt.

Die Lücke, die der Tod von Rolf Schmitt gerade in dieser Hinsicht in Bruchsal hinterlässt, ist immens und wohl auch nicht wieder zu schließen. Seine Leidenschaft, mit der er sich für das Erinnern an die jüdische Vergangenheit von Bruchsal eingesetzt hat, bleibt unvergessen.

Es war Rolf Schmitt, der 2014 die Koordinationsgruppe Stolpersteine ins Leben rief und im Frühjahr des Folgejahres – bewusst eingebettet in die in Bruchsal ausgerichteten landesweiten Heimattage Baden-Württemberg – zusammen mit dem damals in Osnabrück wohnhaften Herrn Benno Aulkemeyer die erste Verlegung von Stolpersteinen in Bruchsal initiierte und maßgeblich begleitete. Deshalb ist das vorliegende Heft in besonderer Weise Herrn Rolf Schmitt gewidmet, der auch Mitglied der Kommission für Stadtgeschichte war und den 2023 ins Leben gerufenen Verein „Stolpersteine Bruchsal e.V.“ mitgegründet hat. Biografische Worte zur Würdigung seines umfassenden, weit über das Stolperstein-Projekt hinausreichenden Engagements, die aus aktuellem Anlass noch kurz vor Drucklegung Aufnahme in diese Broschüre finden konnten, findet sich auf den Seiten 2 und 3.

Es ist im Sinne von Rolf Schmitt, auch mit der nun bereits 11. Verlegung von Stolpersteinen in unserer Stadt die Erinnerung an Opfer von Terror und Unterdrückung durch das NS-Regime wachzuhalten – in der aktuellen politischen Situation mehr denn je.

Allen, die am diesjährigen Projekt beteiligt waren, danke ich sehr herzlich, insbesondere den Schülerinnen und Schülern der Projektgruppe des Justus-Knecht-Gymnasiums unter der bewährten Leitung von Florian Jung.



Foto: Hans-Peter Safranek.

A handwritten signature in black ink that reads "Cornelia Petzold-Schick". The signature is written in a cursive style with a large, sweeping flourish over the first part of the name.

Cornelia Petzold-Schick

# Nachruf für Rolf Schmitt

von Florian Jung und Thomas Adam

Durch seinen unermüdlichen Einsatz für die Bruchsaler Gedenkkultur und Versöhnungsarbeit während den vergangenen fast 20 Jahren hat er ganz besondere Zeichen und Maßstäbe gesetzt, sein Tod hinterlässt eine mehr als schmerzliche Lücke: Plötzlich ist Rolf Schmitt am Freitag, 2. Mai 2025 nach einer Herzattacke im Alter von nur 73 Jahren verstorben.

Zeitlebens hatte sich Rolf Schmitt, der am 25. August 1951 geboren wurde und schon als kleines Kind von Hemsbach nach Bruchsal zog, mit dem Schicksal der deutschen Juden auseinandergesetzt. Seine Sensibilität und sein innerer Kompass ließen ihm beim Thema Holocaust keine Ruhe – sein immer wieder fassungslos vorgetragener Satz „So etwas macht man doch nicht!“ ließ ihn an Menschlichkeit und Menschheit zweifeln. Ein erster Berührungspunkt war jener alte Schrank im Keller, den seine Mutter während des Krieges bei einer Zwangsauflösung eines jüdischen Haushalts ersteigert hatte. Dieser Schrank war Belastung für Rolf. Und es war typisch Rolf, einen Weg konsequent zu gehen: 2018 wirkten er und der Schrank an dem sehenswerten Film „Die Versteigerer“ mit, und 2024 übergab er ihn an das Holocaust Museum in Washington.

Ein erster Berührungspunkt mit der jüdischen Gedenkkultur in Bruchsal war Otto Oppenheimer. Als Rolf erkannte, dass zwar viele Bruchsaler das Fastnachtslied vom „Brusler Dorscht“ trällern konnten, aber kaum einer um das Schicksal des jüdischen Autors wusste, engagierte sich Rolf seit 2009 für die Umbenennung des Holzmarkts in Otto-Oppenheimer-Platz. Dabei waren dank Rolfs Bemühungen zwei Enkel und weitere Verwandte Otto Oppenheimers – lebenslange Freundschaften entstanden. Als Mitverfasser des 2012 erschienenen, über 300-seitigen Buches „Oppenheimer: Eine jüdische Familie aus Bruchsal“ hat er sich dieses Themas auch wissenschaftlich angenommen. Und schließlich dauerte es acht weitere Jahre, bis Rolf die Idee, ein Denkmal für Otto Oppenheimer zu errichten, einerseits mehrheitsfähig und andererseits finanzierbar gemacht hatte.

Es war Rolf Schmitt, der 2014 die Koordinationsgruppe Stolpersteine ins Leben rief und im Frühjahr des Folgejahres die erste Verlegungsaktion in Bruchsal organisierte. In den folgenden zehn Jahren war er in unserem Organisations-Team maßgeblich und federführend, besonders in der Recherche. Die Verleihung des renommierten Obermayer German Jewish History Award im Jahr 2017 in Berlin hat diesen unentwegten Einsatz in sichtbarer Form honoriert. Die Stadt Bruchsal ihrerseits berief Rolf Schmitt in die 2019 neu gegründete „Kommission für Stadtgeschichte“. Schließlich engagierte er sich auch in anderen kulturellen und historischen Bereichen, beispielsweise im Verein „Bruchsalia e.V.“ zur Erhaltung historischer Bausubstanz oder für die von „bruchsal.org“ gestartete Aktion, an markanten Stellen in der Stadt Plakatwände mit historischen Ansichten aufzustellen. Für den noch jungen Verein „Stolpersteine Bruchsal e.V.“ war Rolf Schmitt im Sommer 2023 zunächst Ideengeber, dann Motor bei der Gründung des Vereins und schließlich Kassier. Rolfs kulturelles Engagement war indes noch breiter gefächert: 2010 gehörte er zu den

Gründungsmitgliedern des Bruchsal-er Jazzclubs.

Mit großer Leidenschaft hat sich Rolf Schmitt seit 2017 für das generelle Gedenken an die jüdische Vergangenheit von Bruchsal eingesetzt: Er galt als Motor eines „Hauses der Geschichte und der Kultur der Juden Badens“ auf dem Areal der früheren Synagoge in der Friedrichstraße. Eine wachsende Anzahl von Bruchsalern unterstützen das Vorhaben, das 1951 auf dem Synagogengrundstück gedankenlos errichtete Feuerwehrhaus in einen Gedenkort für die ehemals bedeutende jüdische Gemeinde Bruchsals umzubauen. Vielfältige Aktivitäten und unendlich viele Gespräche und Verhandlungen kosteten Rolf viel Kraft, und bis zuletzt brannte er für diese Idee. Sein permanenter Einsatz wird künftig schmerzlich vermisst werden.

Trotz all dieser großen Verdienste ist es

wesentlicher, auf den Menschen Rolf hinzuweisen, der es mit großer Herzensbildung und Sensibilität verstanden hat, auf Menschen zuzugehen. Und es machte ihn glücklich, Menschen zusammenzubringen. Wenn eine Stolpersteinverlegung anstand, fügte er Schicksale zu Familiengeschichten zusammen und suchte mit Akribie nach den Nachkommen der ehemals in Bruchsal geschundenen Juden. Da diese weltweit verstreut leben, kann man sich nur schwer vorstellen, welcher Expertise es bedurfte, sie ausfindig zu machen, sie zu kontaktieren und dann in langen Mailwechselln oder Telefonaten Vertrauen aufzubauen. Und welche Freude es ihm bereitete, wenn sie eigens für die Stolpersteinverlegungen nach Bruchsal reisten! Zu diesen oder auch zu anderen Gelegenheiten konnten Rolf Schmitt und seine Mitstreiter in den letzten 15 Jahren mehr als 200 Nachfahren Bruchsal-er Juden in der Heimatstadt ihrer Vorfahren begrüßen. Er ist dabei unersetzlich, es klafft eine große Lücke.

Viele bestürzte Reaktionen aus den Reihen der jüdischen Nachfahren zeigen uns, wie sehr Rolf Schmitt weltweit geschätzt wurde. Er verkörperte für hunderte von ihnen Versöhnung und Völkerverständigung. Rolf hatte mit seiner Familie vor, im Juni ein letztes Mal in die USA zu reisen, um dort mit jüdischen Freunden zusammenzutreffen. Jetzt führte ihn seine letzte Reise an einen anderen Ort. Er wird uns für die Stolpersteinverlegungen, besonders aber auch als Mensch sehr fehlen.



*Bei der Stolpersteinverlegung 2024. Foto: Fotofreude  
Heidelsheim.*

# Einführung in das Schülerprojekt

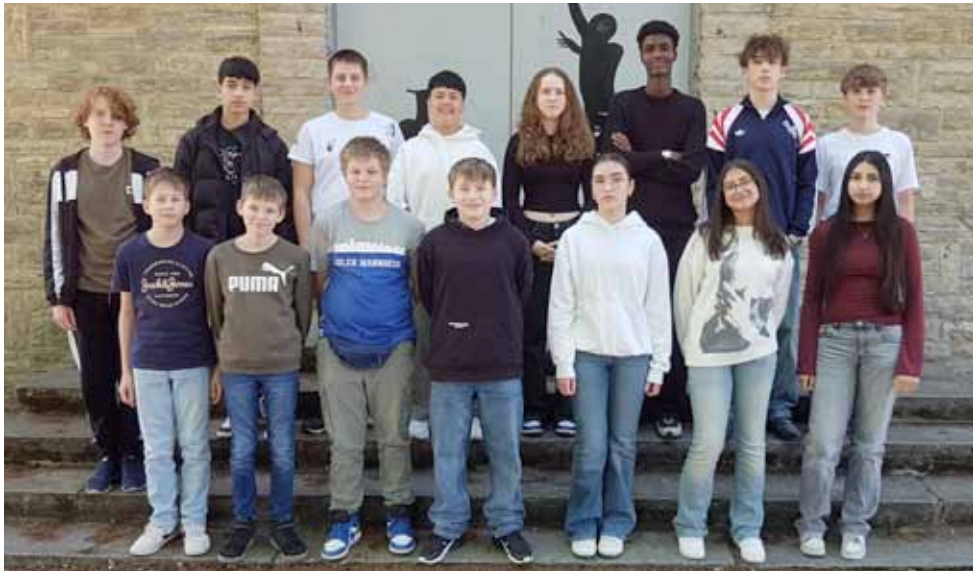
von Florian Jung, OStR am Justus-Knecht-Gymnasium Bruchsal

80 Jahre nach Kriegsende ist die Hälfte der Deutschen der Ansicht, der NS-Verbrechen würde angemessen erinnert, 23% halten das Gedenken für übertrieben, 22% wünschen sich eine tiefere Erinnerungskultur. Man könnte daraus schließen, dass dieses Thema in Deutschland gut und richtig verankert ist. Und doch stimmt der Blick ins Detail nachdenklich: Für 47% der AfD-Wähler wird „zu viel“ erinnert. Dagegen finden 35% der jüngeren Befragten (im Alter von 18 bis 34 Jahren), es müsste mehr für die Erinnerungskultur getan werden.<sup>1</sup>

Der letzte Aspekt macht für den schulischen Kontext neugierig: Obwohl der Nationalsozialismus gerade für unsere Jugend bereits drei oder vier Generationen zurückliegt, hat sie das Gefühl, dass seine Verbrechen nicht mehr genügend greifbar, begreifbar sind. Unübersehbar ist das Sterben der letzten Zeitzeugen. Margot Friedländers Tod sorgte deutschlandweit für Aufsehen, und in Bruchsal trauerte man im letzten Jahr um Hanne Ansell geb. Bär (1929-2024), die Enkelin von Otto Oppenheimer, und ihren Großcousin Walter Bernkopf (1926-2025). Auch der Verein „Stolpersteine Bruchsal e. V.“ verlor sein ältestes Mitglied Johannes Grüschow (1926-2025), dessen Frau eine Nichte von Arthur und Hugo Straus war (S. 5-8). Und es sind jene gestorben, die sich in Bruchsal besonders um Aufarbeitung bemühten: Marlene Schlitz (1950-2024) und Rolf Schmitt (1951-2025).

Das Projekt „Stolpersteine“ am Justus-Knecht-Gymnasium Bruchsal versucht seit Jahren, die Erinnerung konkret und greifbar werden zu lassen, indem die Schülerinnen und Schüler der 8. Klassen selbständig nach den Schicksalen von Bruchsaler NS-Opfern in Archiven forschen und in Kontakt mit Angehörigen kommen.

1: <https://www.tagesschau.de/inland/deutschlandtrend/gedenken-zweiter-weltkrieg-102.html> [Abruf 10.05.2025]



Schülerinnen und Schüler der Projektgruppe „Stolpersteine“ im April 2025. Foto: Florian Jung.

# Biographie von Arthur Straus (1881-1940)

von Sebastian Weber Hofmann, Klasse 8v

Arthur Straus wurde am 15. April 1881 in eine große Familie hineingeboren. Sein Vater Gutmann Straus (1835-1916) hatte zusammen mit seiner ersten Frau Sara geb. Stadecker (1842-1874) zehn Kinder. Für die zweite Frau Hannchen geb. Münzesheimer (1854-1913) war Arthur das fünfte Kind und es sollten noch sechs weitere Geschwister folgen. Gutmann Straus war ein erfolgreicher jüdischer Kaufmann, der die Hopfenhandlung „Stadecker und Straus“ führte und mit seiner Familie in der Schloßstraße 3 wohnte. Sieben seiner acht Söhne brachten es ebenfalls zu wirtschaftlicher und sozialer Anerkennung: Die ältesten beiden, Lazarus und Max, übernahmen das Geschäft des Vaters. Max wurde außerdem Vorsteher der jüdischen Gemeinde Bruchsal, Lazarus ein weltweit anerkannter Kakteensammler. Die Brüder Hugo und Otto wurden Schmuckfabrikanten in Pforzheim. Moritz, Heinrich und Wilhelm machten Abitur, studierten Jura und promovierten. Besonders mit diesen drei Brüdern, die nur ein, zwei und drei Jahre jünger als Arthur waren, wird Arthur als Kind viel zusammen gewesen sein, und konnte trotzdem nicht mithalten. Später wurde beschrieben, dass er von Geburt an ein schwächliches Kind war, das spät gehen und sprechen lernte – vielleicht erste Anzeichen einer leichten geistigen Behinderung. Erst im Alter von 24 Jahren wurde bei ihm Hebephrenie diagnostiziert. Hebephrenie ist eine seltene Unterform der Schizophrenie, die sich im Kindesalter nur schwach zeigt, aber mit der Zeit verstärkt.

Es ist bekannt, dass die Familie Straus fröhlich und herzlich miteinander umging, aber Geschwister können auch hart zueinander sein. Wir wissen nicht, wie die sonst so erfolgreiche Familie reagierte, als Arthur in der Schule besonders in Rechnen und Erdkunde schwach war und auch trotz Nachhilfe einmal sitzen blieb. Bestimmt war es für ihn eine Anstrengung, die Volksschule mit der letzten Klasse abzuschließen. Immerhin war er während seiner Schulzeit nie ernsthaft krank. Auf jeden Fall haben sich seine Eltern viel Mühe mit seiner Berufsausbildung gegeben. Nach der Schule ging er zu seinem Vater ins Geschäft, wo er im Kontor arbeitete, aber „es nicht ordentlich ging“. Also wurde Arthur zu seinem Onkel nach Zürich in die kaufmännische Lehre geschickt. Bereits nach sechs Wochen zeigte sich, dass er die Arbeit nicht in ausreichender Weise verstehen konnte, sodass er zu einem Posa-



*Gutmann Straus, 1860, und Hannchen Straus geb. Münzesheimer, 1880. Fotos: Susan Vidmar und Ulrike Schüler.*

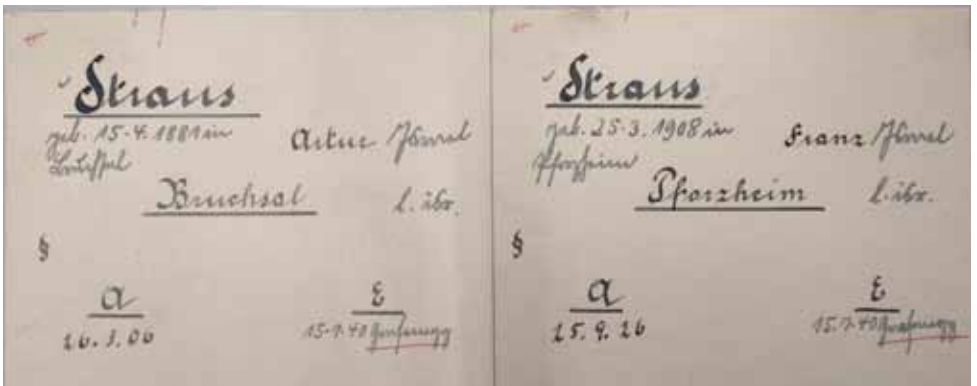


mentiergeschäft wechselte. Später meinte Arthur, dass sich wegen der Arbeit an der Spulmaschine sein Buckel beim rechten Schulterblatt entwickelt habe. Nach dreijähriger Arbeit, es muss um 1899 gewesen sein, kam er zu einem Photographen, vielleicht machte er eine Lehre. Diese Berufswahl wirkt außergewöhnlich und lässt vermuten, dass Arthur hier besondere Interessen

Arthur Straus, 1905. F.: Universitätsarchiv Heidelberg, L-III-M-05/246.

zeigte. Insgesamt arbeitete er in diesem Beruf vier Jahre lang und hatte zwei Stellen in Bruchsal und zwei in Karlsruhe. Für die folgenden zwei Jahren trat er wieder in das Geschäft des Vaters ein. Seine Krankheit trat inzwischen deutlicher hervor, sodass Arthur nur leichte Arbeiten und Botengänge durchführte und zunächst unregelmäßig, dann ein halbes Jahr lang gar nicht mehr arbeitete. Arthur beschwerte sich bei seiner Klinikeinweisung ausführlich über die im Haus beschäftigten Dienstmädchen, da sie sich unverschämt über ihn lustig machen würden. Da er so nicht über seine Eltern und Geschwister sprach, lässt sich vermuten, dass diese versuchten, ihn zu unterstützen. Trotzdem zog er sich auch von seiner Familie misstrauisch zurück, warf sogar Gegenstände nach seinen Geschwistern. Die Eltern hatten sicher große Sorgen, als Arthur immer aufgeregter wurde und sich zu Schlafstörungen und Schreien in der Nacht auch tagsüber Wahnvorstellungen und Sinnestäuschungen einstellten. In guten Phasen ging er spazieren oder las.

Vom 2. bis 7. Oktober 1905 wurde Arthur Straus daher in der Psychiatrischen Klinik Heidelberg gründlich untersucht. Die protokollierten Gespräche geben den Einblick, dass er



Arthur und Franz Straus in der Patientenkartei Emmendingen. Quelle: Staatsarchiv Freiburg, E 120.

Folde. Nr.	Name und Vorname	T.Nr.	K.Nr.	Geburtsort und -tag	
80	Straus, Artur			Bruchsal	15.4.81
81	Straus, Franz			Pforzheim	25.3.08

Auszug der Deportationsliste von Emmendingen nach Grafeneck. Q: Staatsarchiv Freiburg, E 120/1 Nr. 13145.

affektlos, aber zusammenhängend aus seinem Leben berichtete, sich selbst aber nicht als krank empfand. Obwohl mit der Diagnose „Hebephrenie“ klar war, dass sich sein Zustand immer weiter verschlechtern würde und Schlafstörungen, soziale Selbstisolation und Halluzinationen im Lauf der Jahre zunehmen würden, holten ihn seine Eltern wieder nach Hause zurück. Die ersten sechs Wochen verliefen wohl tatsächlich entspannter, dann aber kamen die Symptome umso stärker zurück. Er zeigte jetzt erste Anzeichen von Sprachverwirrtheit und hatte Hörhalluzinationen, auch verweigerte er mehrere Tage lang die Nahrungsaufnahme. *„Er erzählt phantastische, verschrobene Geschichten, hält das ganze Haus in Atem durch seine unberechenbaren Einfälle, seine dummen Streiche. [...] zerreißt sein Bettzeug, wirft Stühle aus dem Fenster“* – so wird bei der Wiedereinweisung in Heidelberg am 18.1.1906 über die letzten Wochen zu Hause notiert. Bis zu seiner Verlegung in die Pflgeanstalt Emmendingen am 26.3.1906 verschlechterte sich der Zustand derart rapide, dass er trotz guter Nahrungsaufnahme viel im Bett lag und nur noch wenige verwirrte Sätze wiederholte, aber immerhin vergnügt wirkte.

Leider ist völlig unbekannt, wie Arthur Straus die nächsten 34 Jahre in der Heilanstalt Emmendingen verbrachte, da keine Krankenakte erhalten geblieben ist. Der Aufenthalt in Emmendingen wurde entscheidend durch die Arbeitsfähigkeit der Patienten beeinflusst. Der Personalstand war gering, das heißt, jeder Pfleger betreute viele Patienten. Die Versorgung mit Lebensmitteln wurde in Emmendingen sehr stark durch die Arbeit der Patienten in den eigenen Gärten und der Küche gesichert. Konnte ein Patient arbeiten, hatte er Abwechslung, hatte eine Aufgabe und so auch ein gewisses Standing im sozialen Umfeld. Vielleicht konnte Arthur als Gärtner oder in der Küche mitarbeiten.

Bemerkenswert ist, dass Arthurs Neffe Franz Straus 1926 in dieselbe Heilanstalt eingewiesen wurde. Franz war 1908 in Pforzheim zur Welt gekommen. Da seine Geburt unregelmäßig verlief, hatte er schwere Behinderungen. Es kann spekuliert werden, dass Franz' Vater Hugo sich bewusst für Emmendingen entschied, weil er seinen Bruder Arthur dort gut aufgehoben wusste. Auf jeden Fall lässt die Höhe von Hugos monatlichen Zahlungen vermuten, dass er für beide aufkam. Ob sich Arthur und Franz aufgrund ihrer Krankheitsbilder wirklich kennen lernen konnten oder wenigstens während der Besuche der Familie zusammen waren, wissen wir nicht. Fest steht, dass Arthur und Franz Straus gemeinsam und zusammen mit 88 weiteren Männern am 15.07.1940 von Emmendingen nach Grafeneck transportiert wurden. Im Rahmen der „T4“-Aktion, die beschönigend als „Euthanasie“ bekannt ist, wurden beide noch am selben Tag mit Giftgas ermordet.

# Stolpersteine für Hugo Straus und Familie in Pforzheim am 22. Mai 2025

von Ulrike Schüler



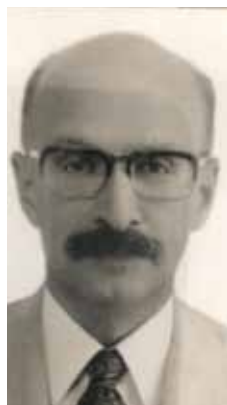
Hugo (1874-1954) und Rosa Straus (1883-1965). Fotos: Betty Koch.

Hugo (1874-1954) und Rosa Straus (1883-1965). Bei der Geburt des Sohnes Franz 1908 gab es Komplikationen und so litt er an schweren Behinderungen. Es folgten 1912 Fritz und 1918 Peter, alle drei in Pforzheim geboren. Hugo Straus war für den Vertrieb des Schmucks verantwortlich und nutzte 1937 eine Reise nach Brasilien, nicht mehr nach Pforzheim zurückzukommen. Seine Frau Rosa hatte bei ihrer Ausreise zusammen mit Sohn Peter große Mühen, Brasilien zu erreichen. Fritz folgte etwas später.

Hugo und besonders Rosa haben in ihrem Leben in Brasilien immer ihren ersten Sohn Franz, den sie in Deutschland zurücklassen mussten, sehr vermisst. Die Familie Hugo Straus hat sich nach dem Krieg über das Schicksal von Franz Auskunft von deutschen Behörden erhofft. Gegen die übliche Auskunft - „für tot erklärt am 8.5.1945“ - hat sie sich juristisch gewehrt, bis sie die Auskunft erhielten, er sei am 15.7.1940 in Grafeneck verstorben. Die Todesumstände hat man ihnen nicht mitgeteilt. Heute wissen wir sie.

Hugo Zwi Straus wurde als zehntes Kind von Sara und Gutmann Straus in Bruchsal geboren. Kurz nach seiner Geburt verstarb seine Mutter. Durch eine zweite Heirat von Gutmann mit Hannchen Münzesheimer wurde die Familie noch größer.

Zusammen mit seinem jüngeren Bruder Otto übernahm Hugo eine Schmuckfabrik in Pforzheim. 1907 heiratete er Rosa Guggenheim aus Worms.



Fritz (1912-1996) und Peter Straus (1918-1979).

Fotos: Betty Koch.

Ausführliche Informationen zur Familie Straus sind in der Gedenkschrift zur siebenten Stolpersteinverlegung am 8.6.2021, S. 21-31 abgedruckt, weil damals eine Gedenktafel für Arthurs Bruder Lazarus Straus enthüllt und ein Stolperstein für dessen Frau Johanna Straus gelegt wurde. Arthurs Stolperstein findet seinen Platz daneben.

# Biografie von Louis Wertheimer (1863-1941)

von Louis Köhler, Klasse 8u

Louis Wertheimer war ein Junge jüdischen Glaubens, der am 7. August 1863 in Östringen bei Bruchsal geboren wurde. Er war das achte von zehn Kindern, von denen allerdings nur fünf das Erwachsenenalter erreichten. Seine Eltern waren die Eheleute Alexander und Friederike Wertheimer. Alexander Wertheimer wurde 1823 in Östringen bei Bruchsal geboren, während seine Frau im Jahre 1827 das Licht der Welt erblickte. Ihr Geburtsort war Altdorf in der Nähe von Ettenheim. Alexander Wertheimer war zunächst Bäckermeister und zog 1870 zusammen mit seiner Frau, zwei Töchtern und zwei Söhnen von Östringen nach Bruchsal; die älteste Tochter Julie (1849-1901) hatte sich bereits 1869 nach Liedolsheim mit dem Handelsmann Jakob Hochstetter verheiratet. Alexander führte in der Huttenstraße 34 (damals Nr. 330) eine Mehl- und Kleienhandlung, die 1884 auch Zigarren verkaufte. Ab 1894 wird er im Adressbuch nicht mehr als Kaufmann, sondern als Fabrikant geführt.

Louis Wertheimer hatte seine erste Volksschulklasse noch in Östringen besucht. Danach ging er weitere drei Jahre in Bruchsal zur Volksschule und wechselte schließlich für drei Jahre aufs Gymnasium. 13-jährig trat er in die Firma „Gebrüder Hirschler Fruchgeschäft“ in Mannheim als kaufmännischer Lehrling ein. Nach absolvierter Lehre kehrte Louis 1879 in die Mehl- und Fruchthandlung des Vaters nach Bruchsal zurück und arbeitete dort im Ein- und Verkauf sowie im Büro. Louis Wertheimer scheint tüchtig gewesen zu sein. Er war wohl die Triebfeder hinter der Gründung der „Zigarrenfabrik Alexander Wertheimer“, die in den Jahren zwischen 1880 und 1890 erfolgte. Diese Fabrik führte er bald als Direktor und verlagerte die Produktion in ein von ihm 1891 erbautes Fabrikgebäude in Karlsdorf. Er heiratete seine Frau Dora Wertheimer geb. Levi am 29.7.1896 in Offenburg. Mit ihr bekam er zwei Kinder, Kurt 1897 und Friederike 1900. Inzwischen waren die Eltern von Louis Wertheimer älter geworden und gestorben, die Mutter 1898, der Vater 1912. Beide sind in Bruchsal beerdigt. Die Geschwister von Louis lebten auch in Bruchsal: Bernhard wurde Kaufmann und heiratete in Bruchsal, verließ aber Bruchsal noch vor 1900. Sofie heiratete Bernhard Gutmann, Mathilde heiratete ihren Cousin Julius Wertheimer. Beide Familien wohnten in



re. Sparkasse Bruchsal, Friedrichstr. 60. Wertheimers wohnten im 1. oder 2. OG. F.: Bruchsal in alten Bildern, S. 31.



*Dorlchen und  
Louis Wertheimer,  
1939. Fotos:  
GLA Karlsruhe,  
330\_1295.*

der Kaiserstraße, Gutmanns hatten ein Textilgeschäft und Wertheimers ein Schuhgeschäft. In Bruchsal bewohnte die Familie von Louis Wertheimer zahlreiche unterschiedliche Wohnungen und Häuser. Die Adressbücher geben Auskunft, dass Louis Wertheimer 1896 bis 1900 in der Huttenstraße 22, ganz nah am Elternhaus, wohnte. 1904 wohnten sie dann in der Bahnhofstraße 4 bei Familie Jacob und Otto Oppenheimer zur Miete. Damals hatte der „Cigarrenfabrikant“ Wertheimer bereits ein Telefon (Nr. 169). 1907 bis 1914 lebten Wertheimers in der Kaiserstraße 3 und spätestens ab 1920 schließlich in der Friedrichstraße 60 in einer 8-Zimmer-Wohnung. Dieses Sparkassengebäude am zentralen Friedrichsplatz war sicher eines der repräsentativsten in der Stadt, denn 1920 wohnte dort auch der Oberrealschuldirektor Dr. Eugen Müller und von 1925 bis 1933 Bruchsal's Oberbürgermeister Dr. Karl Meister. Die Büroräume von Wertheimers Zigarrenfabrik befanden sich im Nachbarhaus, Friedrichstraße 62.

Während die Tochter Friederike sich 1923 mit dem Arzt Dr. Martin Brandeis in Nürnberg verheiratete und zu ihm zog, blieb Kurt in Bruchsal und wurde 1919 zum Juniorpartner der Zigarrenfabrik des Vaters, die noch immer den Namen des Großvaters trug: „Alexander Wertheimer“. Die Firma in Karlsdorf warf wohl ordentliche Gewinne ab, und es waren etwa 120 Leute dort beschäftigt. Durch das Einkommen, das er mit der Fabrik erzielte, sparte er sich ein beachtliches Vermögen zusammen und wurde mit seiner Familie Teil der gehobenen Bürgerschicht. Sein Vermögen bestand nicht nur aus Bargeld, sondern belief sich außerdem auf einige Kunstgegenstände, edles Besteck, wertvollem Gold- und Silberschmuck sowie dem Besitz der großen Zigarrenfabrik in Karlsdorf bei Bruchsal.

Im Jahr 1933 war Louis Wertheimer 70 Jahre alt und wird mit dem Gedanken gespielt haben, die Führung der Firma mehr und mehr seinem Sohn Kurt zu überlassen, der bereits seit mehreren Jahren 50% der Firma besaß. Nach der Machtübernahme durch die Nazis wurde Louis Wertheimer aber schnell gezwungen, wieder die volle Verantwortung zu übernehmen. Kurt wanderte Anfang 1934 nach Frankreich aus. Louis machte Robert Brudy zu seinem Geschäftsführer. Dieser war seit 1921 in der Firma Angestellter und genoss das Vertrauen seines Chefs. Aufgrund der Maßnahmen gegen Juden ging der Reingewinn nach 1933 von etwa 15.000 Reichsmark auf 5.000 Reichsmark zurück. Ein Grund war wohl auch, dass Louis

Wertheimer als Jude nicht mehr zu seinen früheren Geschäftspartnern reisen konnte. Am 20.6.1938 verkaufte Louis Wertheimer die Fabrik an Robert Brudy zu einem sehr geringen Preis. Daraufhin kassierte das Finanzamt die sogenannte „Reichsfluchtsteuer“, wogegen Louis Wertheimer Einspruch einlegte. Noch am 12.8.1938 bekräftigte Louis Wertheimer, dass er und seine Frau nicht auswandern werden, *„wenn wir nicht dazu gezwungen werden. Ich selbst bin 75 Jahre alt und meine Frau 63 Jahre, und möchten wir unser Leben hier beschließen, da keine Möglichkeit besteht zu den Kindern ins Ausland zu ziehen. [...] Das uns verbleibende Vermögen reicht uns wohl im Inland zum Lebensunterhalt, nach einer Auswanderung würde aber nach den ganz erheblichen Abgaben [...] nur ein ganz geringer Betrag zum Leben übrig bleiben, der nicht ausreichen würde.“* Trotzdem wurde die Reichsfluchtsteuer einbehalten, schließlich seien Wertheimers in den letzten Jahren schon für mehrere Monate in die USA gereist.

Da Wertheimers nur noch wenig Geld von ihrem Konto abheben durften, zogen sie zwischen 1936 und 1938 in eine kleinere Wohnung in der Salinenstraße 13 um. Bei dem Pogrom des 9.11.1938 wurde Louis Wertheimer aus seiner Wohnung verschleppt und schwer misshandelt, am Abend aber wieder entlassen. Er hatte durch die körperlichen und seelischen Qualen einen derartigen Schock bekommen, dass er nicht mehr den Weg nach Hause fand; ein Nachbar brachte ihn heim. In der Folge blieb eine gewisse Verwirrtheit erhalten, sodass man ihn nicht mehr alleine lassen konnte, wie seine Frau schrieb.

Louis musste außerdem wie alle Juden den Zweitnamen „Israel“ annehmen. Unter dem Eindruck diesen Zwangsmaßnahmen entschlossen sich Louis und Dorlchen Wertheimer 1939, nun doch auszuwandern. Pässe wurden beantragt und alle Möbel in einen „Lift“ verpackt. Ende November 1939 wurde von Schweden ein Zwischenaufenthalt bis zur endgültigen Ausreise in die USA genehmigt. Am 1.5.1940 zogen Wertheimers in das Karlsruher Hotel „Nassauer Hof“ (Kriegsstraße 88), weil sie mit ihrer baldigen Abreise rechneten. Insgesamt hatten sie bis dahin etwa 56.000 RM an Abgaben leisten müssen – der Großteil des Vermögens war damit geraubt.

Als am 22.10.1940 alle Juden nach Gurs in Südfrankreich verschleppt wurden, traf es auch Louis und Dorlchen Wertheimer. Sie schrieb dazu 1954: *„Schon die Fahrt dorthin war unmenschlich. Der Wagen war schlecht und kalt, Louis W. musste meist stehen. In Gurs wurde er infolge der dortigen schlechten Behandlung nierenkrank, auch seine geistige Verfassung verschlechterte sich noch mehr. Er war nach der Entlassung in Gurs ein schwerkranker Mann.“*

Da Wertheimers gültige Pässe hatten, konnten sie Gurs am 22.3.1941 verlassen und am 10.4.1941 über Lissabon in die USA reisen. Dort kamen sie am 25.5.1941 an. Sie wurden bei ihrer Tochter Friederike Brandeis und ihrer Familie aufgenommen, wobei er aufgrund seines geistigen Zustands Schwierigkeiten hatte, seine Familie wiederzuerkennen. Louis Wertheimer starb am 9.11.1941 in Mount Vernon, New York, an chronischer Herzmuskelschwäche und einer Lungenentzündung. 1954 hat die deutsche Wiedergutmachungsbehörde seinen Tod nicht als verfolgungsbedingt anerkannt, weil mehr als ein halbes Jahr zwischen Auswanderung und Tod lagen. Und das, obwohl der Schwiegersohn, Dr. med. Martin Brandeis, schrieb: *„Er kam geistig und körperlich vollkommen gebrochen nach USA, nur auf die aufopfernde Pflege seiner Tochter ist es zurückzuführen, dass er noch rund ½ Jahr lebte.“*

# Biografie von Dorlchen Wertheimer geb. Levi (1874-1960)

von David Jauch, Klasse 8u

Dorlchen Wertheimer wurde am 31. Dezember 1874 in Worblingen geboren und wuchs in einer jüdischen Familie auf. Ihr Vater, Elias Levi, wurde am 10. April 1832 in Worblingen geboren und verstarb am 6. Oktober 1916 in Freiburg. Ihre Mutter, Mina geb. Rothschild, kam am 10. April 1844 in Worblingen zur Welt und starb am 13. Juli 1913 in Freiburg. Die Brüder Josua (\*1872) und Sale (1877-1964) sowie die Schwestern Frieda Elise (\*1879) und Robertine (\*1883) wurden ebenfalls in Worblingen geboren. Der Vater war in erster Ehe mit Mathilde Guggenheim (1841-1868) verheiratet, sodass Dorlchen noch zwei Halbbrüder hatte: Josef Elias (\*1866) und Moses Max (\*1867). Sicher gehörten auch die ebenfalls in Worblingen lebenden Großeltern Leopold Levi (1801-1887) und Babette Levi geb. Guggenheim (1806-1884) sowie Fanny Rothschild geb. Picard (1816-1896) zur Familie. Großvater Isack Rothschild (1818-1854) war bereits früh verstorben.

In einem 1939 verfassten Lebenslauf schrieb sie: *„Verbrachte meine Kindheit im elterlichen Hause, mit 5 Jahren besuchte ich die Volksschule in Worblingen, absolvierte 7 Klassen in derselben. Anschließend daran kam ich dann 2 Jahre in ein Pensionat zur weiteren Ausbildung nach Stuttgart u. dann nach 1 Jahr in die Haushaltungsschule zur vollständigen Erlernung des Haushalts. Dann verbrachte ich bis 22 Jahre alt war die Zeit wieder bei meinen Eltern, betätigte mich im Haushalt u. verheiratete mich von meinem Wohnort Worblingen im Jahr 1896 nach Bruchsal.“* Bereits 1895 hatten die Eltern das bereits 1827 vom Großvater Leopold Levi erworbene, im 17. Jahrhundert erbaute Haus (heute Riedernstraße 54) verkauft und waren nach Freiburg gezogen.

Wie sich Dorlchen Levi und Louis Wertheimer kennen lernten und warum die Eheschließung am 29.7.1896 in Offenburg stattfand, ist nicht bekannt. Zusammen hatten sie zwei Kinder: Kurt Wertheimer, geboren am 21. Juni 1897 in Bruchsal, und Friederike Wertheimer,



Geburtsaus von Dorlchen Levi, heute Riedernstr. 54, Worblingen. Foto: [www.google.com/maps](http://www.google.com/maps).

Traueranzeigen in „Freiburger Zeitung“, 11.7.1913  
bzw. 26.9.1916. Q: <https://fz.ub.uni-freiburg.de>.

**Statt besonderer Anzeige.**

Tiefbetrübt machen wir hiermit die schmerzliche Mitteilung, daß gestern abend meine Hebe (Gattin, unsere gute, treuversorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

**Mina Levi**

nach kurzem, schwerem Leiden sanft entschlafen ist.  
Freiburg, den 11. Juli 1913  
Königsplatz 4

**Im Namen der Hinterbliebenen:  
Elias Levi.**

Die Beerdigung findet Sonntag den 13. Juli, nachmittags 3 Uhr, auf dem Israel Friedhof statt.  
**Von Kondolenzbesuchen bittet man abzusehen.**

**Todes-Anzeige.**  
Verwandten und Bekannten die schmerzliche Mitteilung, daß unser lieber, guter Vater

**Herr Elias Levi**

**Privat**  
heute im Alter von 84 Jahren sanft verschieden ist.  
Freiburg, 25. September 1916.

**Die trauernden Hinterbliebenen:  
Familie Sale Levi  
Familie Isidor Sommer.**

Die Beerdigung findet am Mittwoch, den 27. d. Mts. vorm. 11 Uhr vom israelit. Friedhof aus statt. 1916

geboren am 22. Februar 1900 ebenfalls in Bruchsal. Louis Wertheimer war ein erfolgreicher Zigarrenfabrikant. Dorlchen führte vermutlich den Haushalt, ohne einen eigenen Beruf auszuüben. Sicher kümmerte sie sich auch um die schulische Ausbildung ihrer beiden Kinder. Zwischen 1920 und 1938 lebte Dorlchen mit ihrem Ehemann Louis in der Friedrichstraße 60 in Bruchsal in einer 8-Zimmer-Wohnung. Dieses repräsentative Haus gehörte der Sparkasse. In der anderen großen Wohnung wohnte Oberbürgermeister Dr. Karl Meister. Es gab auch Hausangestellte, zum Beispiel 1931/32 eine Klementine Wolfarth, wobei unklar ist, ob diese bei der Familie Wertheimer oder dem Oberbürgermeister angestellt war.

Während Sohn Kurt bei den Eltern blieb und nach seiner Teilnahme im 1. Weltkrieg Teilnehmer der Firma wurde, verheiratete sich Tochter Friederike, genannt „Friedel“, 1923 nach Nürnberg mit Dr. med. Martin Brandeis, und brachte dort am 11.2.1925 ihren einzigen Sohn Eric auf die Welt. Laut Adressbuch 1925 wohnte Friederike Brandeis zeitweise bei den Eltern – vielleicht erhielt sie Unterstützung bei der Versorgung des kleinen Säuglings.

In den 1930er Jahren, als die Verfolgung der jüdischen Bevölkerung durch die Nazis zunehmend intensiver wurde, wanderten die Kinder von Louis und Dorlchen aus. Kurt ging Anfang 1934 nach Frankreich, Friederike mit der Familie im Oktober 1934 in die USA. Louis musste sich wieder hauptverantwortlich um die Zigarrenfabrik kümmern – und Dorlchen um Louis, da er ab etwa 1936 erste Zeichen von Demenz zeigte. Nachdem er am 9.11.1938 schwer misshandelt worden war, verschlechterte sich seine Demenz plötzlich und Dorlchen musste wohl verstärkt die Führung übernehmen. Im Mai 1940 zogen die beiden nach Karlsruhe in das Hotel „Nassauer Hof“, wo sie auf die Auswanderung in die USA warteten. Die Deportation nach Gurs am 22.10.1940 war traumatisch, und sicher auch die getrennte Unterbringung im Internierungslager Gurs. Das Ehepaar wird kaum Gelegenheit gehabt haben, sich zu sehen, bis sie am 22.3.1941 entlassen wurden. Ihre bereits zuvor beantragten Pässe ermöglichten es ihnen, über Lissabon auszuwandern. Die Tochter Friedel nahm die beiden am 25.5.1941 in ihrem Haus in Mount Vernon (NY) auf. Dorlchens ganze Sorge galt ihrem inzwischen schwerkranken Mann, der körperlich und seelisch am Boden war und am 9.11.1941 verstarb. Die gesundheitliche Folgen der Misshandlungen und der schlechten Bedingungen waren auch für Dorlchen weitreichend: Angefaulte Zähne, eitrig Wurzeln, Bewegungsstörungen, Krampfadern und Beingschwüre waren einige der bleibenden Schäden. Ferner verschlechterte sich ihre Diabetes in der Lagerhaft, und sie erlitt einen Nervenzusammenbruch bzw. eine seelische Depression.

Glücklicherweise konnte sie weiterhin bei ihrer Tochter und deren Familie in Mount Vernon, New York, in der East Broad Street 113 leben. Sie hatte dort ihr eigenes Zimmer und wurde verköstigt und erhielt auch ein Taschengeld. Die Wiedergutmachungsverfahren führten lange nicht zu einem Erfolg, so dass sie vollkommen darauf angewiesen war, dass Tochter und Schwiegersohn ihren Lebensunterhalt bestritten. Auf Ansprüche aus der Zigarrenfabrik in Karlsdorf hatte sie zugunsten ihrer Schwiebertochter Traute verzichtet, da diese nach dem Tod von Kurt in Auschwitz unter schweren Entbehrungen in Deutschland überlebt hatte und 1945 völlig mittellos war. Auch wenn Dorlchen Wertheimer nach lange rüstig war, so erblindete sie doch langsam aufgrund grauen Stars. Sicher war es ihr eine Freude, 1952 die Hochzeit ihres Enkels Eric Brandeis mitzuerleben, und es ist anzunehmen, dass Pierre René Wertheimer, der 1934 in Grenoble geborene Sohn ihres Sohnes Kurt, sie bei seiner Reise in die USA 1958 besuchte. Am 2.10.1960 verstarb Dorlchen Wertheimer bei ihrer Tochter im Alter von 86 Jahren.

## **Biografie von Kurt Wertheimer (1897-1944)**

**von Abdalla Sharmaarke, Klasse 8u**

Kurt Wertheimer wurde am 21. Juni 1897 in Bruchsal, Baden, geboren. Er entstammte einer jüdischen Familie. Sein Vater, Louis Wertheimer, geboren am 17. August 1863 in Östringen bei Bruchsal, war Leiter und Inhaber einer Zigarrenfabrik. Seine Mutter, Dora Levi, wurde am 31. Dezember 1874 in Worblingen geboren und war Hausfrau. Kurt hatte eine Schwester namens Friederike, die am 22. Februar 1900 zur Welt kam. Die Familie lebte zunächst in der Huttenstraße 22 und zog spätestens im Jahr 1920 in die Friedrichsstraße 60 in Bruchsal. Kurt absolvierte seine schulische Laufbahn auf der Oberrealschule, dem heutigen Justus-Knecht-Gymnasium und ging wahrscheinlich mit der Mittleren Reife ab. Anschließend war er als Kaufmann tätig. Details über seine Ausbildung sind nicht erhalten.

Im Jahr 1914, im Alter von nur 17 Jahren, meldete sich Kurt freiwillig zum Militärdienst und trat am 2. August in die Armee in ein Fußartillerieregiment ein. Während des Ersten Weltkriegs diente er an mehreren Fronten, unter anderem in Rumänien (Durchbruchschlacht an der Putna und Susita 1917), meist aber in Frankreich und Holland. Am 8. August 1915 wurde er in einem Lazarett im Saarland wegen einer Kriegsverletzung behandelt. Trotzdem setzte er seinen Dienst fort und wurde am 19. November 1915 zum Unteroffizier und am 20. Oktober 1916 zum Vizefeldwebel befördert. Am 28. November 1918 kehrte er nach Kriegsende in seine Heimat zurück.

Obwohl die Details seiner beruflichen Tätigkeit nicht vollständig überliefert sind, war er wohl ein erfolgreicher, engagierter und geachteter Geschäftsmann. Er war bereits nach Kriegsende als 50%iger Teilhaber in der Zigarrenfabrik seines Vaters Louis Wertheimer eingestiegen. Da dieser 1933 bereits 70 Jahre alt war, ist damit zu rechnen, dass Kurt damals bereits Hauptverantwortung hatte. Kurt Wertheimer entschloss sich ziemlich bald nach der Machtergreifung, nach Frankreich zu emigrieren. Seine um 14 Jahre jüngere, christliche Braut, die am 15. Februar 1911 in Zeulenroda (Thüringen) geborene Traute Helga Röhler, wohnte 1933

in Heidelberg und arbeitete als medizinisch-technische Assistentin. Das Paar heiratete am 13. März 1934 in Saarbrücken und ließ sich in Grenoble nieder. Dort gründeten sie eine Strumpfwarenfabrik, unter anderem von dem Geld, das sich Kurt Wertheimer aus der väterlichen Zigarrenfabrik ausbezahlen ließ. Das einzige Kind, der Sohn René Pierre, wurde am 10. Oktober 1934 in Grenoble geboren. Die Familie wollte sich damit dem wachsenden antisemitischen Druck und der nationalsozialistischen Verfolgung in Deutschland entziehen. Der Neuanfang im Exil stellte eine große Herausforderung dar, war jedoch notwendig, um die Sicherheit der Familie zu gewährleisten.



*Militärpass und Foto des Vizefeldwebels Kurt Wertheimer.  
Quelle.: GLA KA, 456E\_14056;  
Foto: C. Perraudin-Wertheimer.*

Trotz ihrer Bemühungen, sich ein neues Leben aufzubauen, wurde die Familie nicht von den Schrecken des Nationalsozialismus verschont. Im September 1943 wurde Kurt in Grenoble verhaftet und am 14. September in das Gefängnis Montluc in Lyon gebracht, wo er bis zum 23. September inhaftiert war. Anschließend wurde er in das Gefängnis Karlsruhe überführt, wo er bis zum 9. Februar 1944 blieb. Am 10. Februar 1944 erfolgte seine Deportation nach Auschwitz, einem der grausamsten Konzentrations- und Vernichtungslager des NS-Regimes. Er ist einer der wenigen, von denen die Lagerverwaltung ein Todesdatum dokumentiert hat: Kurt Wertheimer starb nach 67 Tagen, am 17. April 1944.

Mit ihm zusammen wurde auch seine Frau Traute und der dann 9-jährige Sohn René Pierre verhaftet, und beide wurden auch zusammen mit ihm nach Karlsruhe überstellt. Das Kind wurde von seiner Mutter getrennt und ins Karlsruher Kinderheim gebracht, dort aber von der Schwester der Mutter, Ingeborg Röhler, abgeholt. Traute Wertheimer durfte das Karlsruher Gefängnis schließlich nach vier Wochen verlassen. In ihrem Heimatort Zeulenroda überlebte sie zusammen mit René Pierre nur deswegen, weil sie bei ihren Eltern und ihrer Schwester Unterstützung fand. Trotzdem musste sie schwerste Arbeiten verrichten und lebte in der ständigen Angst vor Deportation. Gleich nach Kriegsende gingen Mutter und Sohn zurück nach Grenoble, zogen aber 1954/55 nach Paris, wo der Sohn studierte. Die Mutter hatte sich mit Hilfe ihrer Schwester um die Rückerstattung der Zigarrenfabrik in Karlsdorf bemüht. Robert Brudy, der die Fabrik 1938 von seinem ehemaligen Chef Louis Wertheimer erhalten hatte, überschrieb 50% an die Familie Wertheimer. 1956 wurde die Fabrik an Heinrich Schlindwein verkauft, heute befinden sich Wohnungen in dem Gebäude. Traute Helga Wertheimer verstarb bereits 1962 in Paris, René Pierre 2021 in Rueil-Malmaison bei Paris.

# Familie Alexander Wertheimer

**Alexander Wertheimer** \* 23.01.1823 Östringen † 02.10.1912 Bruchsal  
(Sohn von Kaufmann Wertheimer (1790-1838), Östringen, und Jeanette Haas (~1800-1836))  
Östringen; Bäckermeister; seit 1870 Mehlhändler in Bruchsal; 1898: Huttenstr. 34; 1912: Kaiserstr. 41

*verh.* 06.12.1848 Östringen

**Friederike Klein** \* 1826 Altdorf bei Ettenheim † 17.08.1898 Bruchsal  
(Tochter von Josef (Isaak Löw) Klein, Kaufmann, und Myriam Weil)

## 10 Kinder:

**1. Julie Wertheimer** \* 10.09.1849 Östringen † 01.10.1901 Liedolsheim  
*verh.* 20.07.1869 Liedolsheim (?) Östringen (?)

**Jakob Hochstetter** \* 10.04.1842 Östringen † 13.11.1917 Graben  
(Sohn von Judas Hochstetter (1802-1885) Handelsmann in Liedolsheim u. Esther Loeb (1806-1883))  
Handelsmann in Liedolsheim

3 Kinder:

**a) Bertha Hochstetter** \* 06.05.1870 Liedolsheim † 1951  
*verh.* 29.09.1892 Liedolsheim

**Arthur Fischer** \* 22.04.1866 Deutsch-Eylan (Westpreußen) † 1929  
2 Ki.: Robert Fischer (~1900-?); Elisabeth „Lisi“ Fischer (1900-1999) *vh.* Ernest Simson (1891-1988)

**b) Karl Hochstetter** \* 09.04.1872 Liedolsheim † 28.04.1942 Frankreich  
*verh.* **Bertha Hagenauer** \* 14.10.1876 Weingarten † 1933 Weingarten

2 Kinder: Erna Hochst. (1900-1942) *vh.* Sigmund Krieger, Julchen Hochst. (1904-1945) *vh.* Otto Süß

**c) Mina Hochstetter** \* 08.10.1875 Liedolsheim † 18.07.1936 Weingarten  
*verh.* 12.01.1899 Liedolsheim

**Emil Blum** \* 14.08.1876 Weingarten † 21.11.1941 Gurs/F  
Handelsmann in Weingarten; deportiert 22.10.1940 Gurs  
2 Kinder: Julchen Blum (1902-1925); Recha Berti Blum (1907-1909)

**2. Isidor Wertheimer** \* ca. 12.1851 † 07.05.1852 Östringen

**3. Karl Wertheimer** \* 27.02.1853 Östringen † 02.11.1862 Östringen

**4. Bernhard Wertheimer** \* 14.06.1855 Östringen †

Zigarrenfabrikant in Bruchsal  
*verh.* 15.07.1886 Bruchsal, geschieden 09.05.1899 Karlsruhe

**Mathilde Mändle** \* 27.04.1861 Horkheim bei HN †  
(Tochter von Salomon Mändle, Metzger, + vor 1886, und Sofie Stern, in Karlsruhe)

1 Kind:

**a) Irma Wertheimer** \* 26.05.1887 Bruchsal † 1943/45 Auschwitz  
wohnhaf in Berlin-Wilmersdorf; Deportation 02.03.1943 Auschwitz; *wohl unverheiratet*

**5. Ida Wertheimer** \* .12.1856 Östringen † 13.09.1857 Östringen

- 6. Mathilde Wertheimer** \* 23.03.1859 Östringen † 17.04.1934 Frankfurt/M.  
*verh.* 05.10.1881 Bruchsal
- Julius Wertheimer** \* 10.08.1854 Östringen † 26.09.1932 Bruchsal  
 (Sohn von Moritz Moses Wertheimer (1821-?; Bruder des Alexander!) und Babette Wolf (†1864))  
 Inhaber Schuhhandlung in Bruchsal, 1900: Kaiserstr. 41; 1932: Amalienstr. 5  
 3 Kinder:
- a) Bertha Wertheimer** \* 23.06.1882 Offenburg † 1941/45 vermutl. Riga  
 wohnhaft in Rottach und Nürnberg; Deportation 29.11.1941 nach Riga-Jungfernhof  
*verh.* 13.03.1905 Bruchsal
- David Sigmund Jordan** \* 16.01.1876 München  
 (Sohn von Eduard Jordan († vor 1905), Kaufmann und Mathilde Lehmann (2. Ehe: Rösicke))  
 1905: Ingenieur in Nürnberg
- b) Moritz Wertheimer** \* 15.07.1884 Bruchsal † 1944 Auschwitz  
 wohnte im Amberg und Nürnberg; Zuchthaus; 10.09.1942 Theresienstadt; 18.05.1944 Auschwitz  
*verh.* **Rosel Ullmann** \* 26.02.1890 Kempten/Allg. † 1942/45  
 wohnte in Nürnberg; 24.03.1942 in Ghetto Izbica  
*Tochter:* Inge Lore Wertheimer *verh.* Hack (Übermittlerin an Yad Vashem)
- c) Selma Wertheimer** \* 19.07.1887 Bruchsal † 1975  
*verh.* 02.11.1910 Bruchsal
- Dr. chem. Albert Otto Weil** \* 17.11.1876 Billigheim-Ingeneim † 1954  
 1910 Fabrikant in Frankfurt/M.  
 2 Ki.: Margot Julie Weil (1913-2011) *vh.* Eric Reinhold Bachmann (1908-?); Gertrude Weil (1920-1955)
- 7. Maximilian Wertheimer** \* 1860 Östringen † 06.08.1861 Östringen
- 8. Louis Wertheimer** \* 07.08.1863 Östringen † 09.11.1941 Mount Vernon/USA  
 Kaufmann in MA; Zigarrenfabrikant in Bruchsal, Friedrichstr. 60; 22.10.1940 Gurs; 25.05.1941 USA  
*verh.* 29.07.1896 Offenburg
- Dorlchen „Dora“ Levi** \* 30.12.1874 Worblingen † 02.10.1960 Westchester/ USA  
 Worblingen; Stuttgart; 1896-1940 Bruchsal; 22.10.1940 Gurs; 25.05.1941 USA; wohnte in Mt. Vernon  
 2 Kinder:
- a) Kurt Wertheimer** \* 21.06.1897 Bruchsal † 17.04.1944 Auschwitz  
 Zigarrenfabrikant in Bruchsal; Aug. 1933 oder 1934 nach Frankreich; Fabrikant in Grenoble;  
 14.09.1943 Gefängnis Lyon; 24.09.1943 Gefängnis Karlsruhe; 10.02.1944 Auschwitz  
*verh.* 13.03.1934 Saarbrücken
- Traute Helga „Elga“ Röhler** \* 15.02.1911 Zeulenroda/Thüringen † .11.1962 Paris  
 (Tochter von Ernst Röhler und Martha geb. Möbius in Zeulenroda/Thüringen)  
 Med. techn. Assistentin; 01.05.-02.12.1933 Heidelberg; Grenoble; Gefängnis Lyon; Gefängnis Karlsruhe;  
 Zeulenroda bis 1945; bis 1954 Grenoble; 1955/1959 in Paris  
 1 Kind: René „Pierre“ Wertheimer (10.10.1934 Grenoble - 14.08.2021 Rueil-Malmaison bei Paris)  
 1943 Gefängnis Lyon; Kinderheim Karlsruhe; 10.01.1944-05.06.1945 in Zeulenroda; 1945-1954  
 Grenoble; 1955/1959 Student in Paris
- b) Friederike „Friedel“ Wertheimer** \* 22.02.1900 Bruchsal † .10.1977 Scarsdale/NY/USA  
 Bruchsal; 1923-1934 Nürnberg; seit 1934 Mount Vernon/NY/USA  
*verh.* 19.05.1923 Bruchsal

**Dr. med. Martin Brandeis** \* 16.12.1894 Nürnberg † 28.11.1967 Mount Vernon/NY  
 (Sohn von Emil Brandeis (1864-1930) und Emma Schmidt (1871-1942))  
 Arzt; wohnhaft in Nürnberg; Emigration 1934 USA; wohnte in Mount Vernon/NY  
 1 Kind: Eric Brandeis (11.02.1925 Nürnberg - 08.08.2014 Hartsdale/NY/USA) *vh.* Renee Leese, 2 Sö.

**9. Sofie Wertheimer** \* †  
*verh.* ca. 1885

**Bernhard Gutmann** \* †  
 Textilkaufmann in Bruchsal, Kaiserstr. 38 (1900-1927)  
 3 Kinder:

**a) Jeanette „Jenny“ Gutmann** \* 29.09.1886 Heilbronn † 12.02.1943 Auschwitz  
 Emigration in die Niederlande; Deportation ab Westerbork nach Auschwitz  
*verh.* 29.07.1909 Bruchsal

**Jakob (Jeidel) Goldmeier** \* 30.07.1874 Kleinlangheim/Bayern † 12.02.1943 Auschwitz  
 (Sohn von Moses Goldmeier († nach 1909), und Getta Helfer)  
 1909 Kaufmann in Frankfurt/Main; Niederlande; von Westerbork nach Auschwitz

**b) Martha Gutmann** \* 07.03.1889 Bruchsal † 25.11.1941 Kaunas  
 Bruchsal; seit 1921 wohnhaft in München; deportiert 20.11.1941 nach Kaunas  
*verh.* 16.10.1921 Bruchsal

**David Pappenheimer** \* 31.07.1880 Oberdorf † 25.11.1941 Kaunas  
 (Sohn von Zacharias Pappenheimer (1849-1911) und Jette Lvinger 1857-1926)  
 Großhändler in München, deportiert 20.11.1941 nach Kaunas  
 1 Kind: Margarete (12.09.1922 München - 2023 USA) *vh.* Lowe; 04.1939 nach GB, später New York

**c) Paul Jeremias Gutmann** \* 29.06.1900 Bruchsal †  
 Kaufmann; 1926/27: Kaiserstraße 16, Bruchsal (Dreher: 1922 nach Amerika??)

**10. Regina Wertheimer** \* 1865 Östringen † 23.07.1865 Östringen



*Kurt Wertheimer, links mit Ehefrau Traute, rechts mit Sohn Pierre. Fotos: Charlotte Perraudin-Wertheimer.*

# Biografie von Simon Sandler (1875-1942)

von Bastian Scholz, Klasse 8s

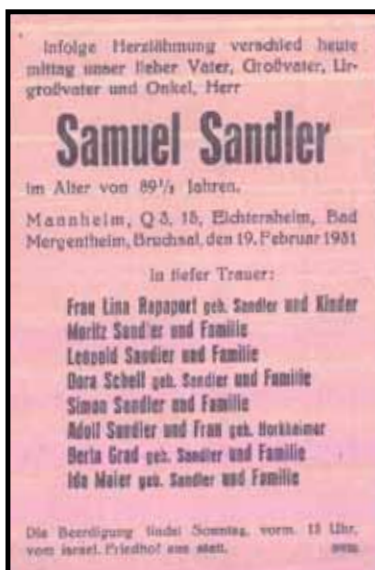


Samuel Sandler. Foto: Claire Abib.

Simon Sandler wurde am 13.6.1875 in Tauroggen in Litauen geboren. Seine Eltern Samuel Rafalowitsch Sandler (1841-1931; Schuhmacher, 1920 auch Kultusbeamter) und Lea geborene Doiny (1842-1919), wanderten 1884, als Simon Sandler neun Jahren alt war, nach Deutschland aus und ließen sich in Mannheim-Feudenheim nieder. Seit 1898 waren sie in Mannheims Innenstadt wohnhaft, zuletzt in Q 3, 15. Seine Großeltern väterlicherseits hießen Rafael Sandler (1822/23-1895) und Hinttle geborene Moritz. Seine Großeltern mütterlicherseits Jonas Lewin Doiny (1815-1892) und Sara geborene Kahn (1815-1915) waren bereits 1875 aus Tauroggen nach Mannheim gekommen. Samuel Sandler hatte drei Brüder und vier Schwestern: Moritz (1867-1952), Händler in Eichtersheim; Lina Rappaport (1870-nach 1934), Mannheim; Leopold (1872-1942), Metzger in Mannheim; Dora Schell (1873-nach 1938), Bad Mergentheim; Adolf (1876-1955), Metzger in Mannheim; Bertha Grad/Kasten (1879-1941/42), Berlin und Mannheim; Ida Schliesser/Maier (1883-1944), Mannheim; sowie mindestens 21 Nefen und Nichten.

Simon besuchte die Volksschule in Mannheim, danach

erlernte er das Tapezier- und Polstererhandwerk bei Max Eigner in Mannheim und arbeitete nach seiner Lehrzeit in diesem Beruf weiter. 1903 und 1905 lebte er für einige Monate in Höchst bei Frankfurt und ab 1907 in Bockenheim. 1906 heiratete er die katholische Luise Egner, geboren am 1.12.1878. Später gab er an, in Mannheim ein kleines Tapeziergeschäft betrieben zu haben, es aber später wegen Unrentabilität wieder aufgegeben zu haben. Um 1911 soll das bis dahin kinderlose Ehepaar in Frankenthal/Pfalz gelebt haben und dort den einjährigen Adolf Epstein als Pflegekind angenommen haben. Bevor



Traueranzeige. Foto: Claire Abib.



Personalausweis von Simon Sandler, 1928. Er sagte 1939 zu seiner Narbe über dem rechten Auge aus, er habe „früher von einem Pferd einen Schlag vor den Kopf bekommen.“ Quelle: GLA Karlsruhe, 480\_3272.

die Sandler 1920 nach Bruchsal kamen, lebten sie in Eichtersheim. In Eichtersheim, dem Wohnort seines ältesten Bruders Moritz, übernahm Simon Sandler das Amt des Schächters und Synagogendieners. Auch in Bruchsal war er Kultusbeamter und Synagogendiener und lebte 1920/21 in der Huttenstraße 2, also im Haus des Rabbiners. 1922 kauften Simon und Luise Sandler das direkt neben der Stadtkirche liegende Haus Pfarrstraße 3, wo Simon ein Tapezier- und Polsterergeschäft betrieb und auch Möbel verkaufte. Dabei soll der größere Teil seines Verdienstes aus der Anfertigung von Polstermöbeln und Matratzen erzielt worden sein. Er übernahm weiterhin die Tätigkeit des Synagogendieners trotz seines Berufes. Das Haus besaß im Erdgeschoss die Werkstatt und das Möbellager und im Obergeschoss neben Küche und Wohnzimmer noch zwei Schlafzimmer, eines für Sandler und eines für den angenommenen Sohn Adolf. Simon Sandler wurde am 29.9.1927 erstmals in Untersuchungshaft genommen, da er angeklagt wurde, er habe etwa 1.100 bis 1.300 Reichsmark unterschlagen, die er von den Gemeindemitgliedern eingesammelt und in einer Kiste in seinem Schreibtisch aufbewahrt hatte. Zuvor hatte er der Staatsanwaltschaft gemeldet, es sei bei ihm eingebrochen worden, woraufhin sein Haus auf Hinweise und Spuren untersucht wurde. Die Polizisten kamen zu dem Ergebnis, er solle seine Tür selbst von innen aufgebrochen haben, um vorzutäuschen, dass er beklaut worden sei, um das Geld an sich zu nehmen. Zunächst wurde er zu dreiwöchiger Gefängnisstrafe verurteilt, in der Berufung aber aus Mangel an Beweisen freigesprochen. Da Simon Sandler 1926 in eine

geschäftliche Schieflage gekommen war, mehrfach Besuch vom Gerichtsvollzieher hatte und die Firma zum 1.5.1927 auf seine Frau übertragen hatte, war er besonders verdächtig. Da half auch die Aussage des Rabbiners Dr. Grzymisch, der Sandler als zuverlässig einstufte, zunächst wenig.

1934 wurde Simon Sandler und seiner Frau Luise die in den 1920ern beantragte deutsche Staatsangehörigkeit aberkannt, sodass die beiden als staaten-



Geschäftsanzeige. Q.: Adressbuch Bruchsal, 1931, S. III.22.

los galten, da sie die litauische Staatsbürgerschaft abgeben mussten, um die deutsche zu erhalten. Sicher schmerzlich war für Sandler 1935 auch der Abschied des Ziehsohns Adolf, der nach Palästina auswanderte. Obwohl der Betrieb seiner „arischen“ Frau Luise gehörte und Simon Sandler im Dezember 1938 im Zuge der Auflösung aller jüdischen Geschäfte argumentierte, er wolle das Geschäft nur noch für eine kurze Zeit bis zu seiner Auswanderung weiterbetreiben, wurde dies untersagt. Sandler mussten wie viele andere Juden von ihrem Ersparten leben. Immerhin konnten Sandler ein paar Zimmer ihres Hauses in der Pfarstraße 3 an andere Bruchsaler Juden untervermieten. Am 25.11.1939 wurde Simon Sandler abermals verhaftet und im Gefängnis in der Bruchsaler Seilersbahn untergebracht. Diesmal wurde ihm „versuchte Rassenschande“ zur Last gelegt. Am 8.5.1940 wurde das Hauptverfahren gegen Simon Sandler eingeleitet, da er wegen folgendem angeklagt wurde: Er habe seine Nachbarin Berta Kehrler unter einem Vorwand von ihrer sechsjährigen Tochter zu sich holen lassen. Daraufhin wollte er mit ihr alleine in einen Raum gehen mit den Worten, „*sie haben es nicht umsonst zu tun*“. Diese Aussage wurde vom Gericht als versuchte sexuelle Belästigung aufgefasst, was dazu führte, dass er wegen versuchter Rassenschande - Frau Kehrler galt als „arisch“ - zu einem Jahr Zuchthausstrafe verurteilt wurde. Diese Aussage wurde damit bekräftigt, dass er angeblich ein 18-jähriges Mädchen namens Elfriede Molliné mit schlüpfrigen Redensarten bedrängt haben soll und des Weiteren schon lange in Bruchsal für derartige Aktionen bekannt sei. Beide Zeuginnen sagten übereinstimmend aus, dass Sandler sie nicht berührt habe, und Simon Sandler gab an, dass er mit Frau Kehrler über die Abgabe von Essensmarken für Butter habe reden wollen. Mit Elfriede Molliné, dem Hausmädchen des Arztes seiner Frau, habe er lediglich am Treppenabsatz ein paar Worte gewechselt. Luise Sandler stand zu ihrem Mann und beantragte während der Untersuchungshaft, ihrem Mann neue Wäsche bringen zu dürfen und übermittelte ihm auch Bargeld, damit er sich Briefporto leisten konnte. Simon Sandler musste im Gefängnis für weniger als eine Mark monatlich arbeiten. Es ist nicht bekannt, ob sein Antrag, sich einmal wöchentlich Obst kaufen zu dürfen, bewilligt wurde.

Nachdem seine einjährige Haftstrafe im Bruchsaler Gefängnis verbüßt war, wurde

Simon Sandler am 16.5.1941 nicht etwa auf freien Fuß gesetzt, sondern im Konzentrationslager Dachau interniert. Seine Internierungshaft ging vom 16.5.1941 bis zum 5.7.1941. Danach wurde er in das Buchenwalder Konzentrationslager verlegt, in welchem er vom 5.7.1941 bis 12.3.1942 untergebracht war. Von dort aus gab es mehrmals Transporte in die Tötungsanstalt Bernburg an der Saale. Simon Sandler wurde am 12.3.1942 zusammen mit 104 anderen Männern dorthin transportiert und am selben Tag in einer Gaskammer ermordet. Der Ehefrau wurde zur Vertuschung des Mordes eine Sterbeurkunde geschickt, die den Tod auf 21.3.1942 in Weimar-Buchenwald festlegte. Als Todesursache wurde „Lungenentzündung“ mitgeteilt.

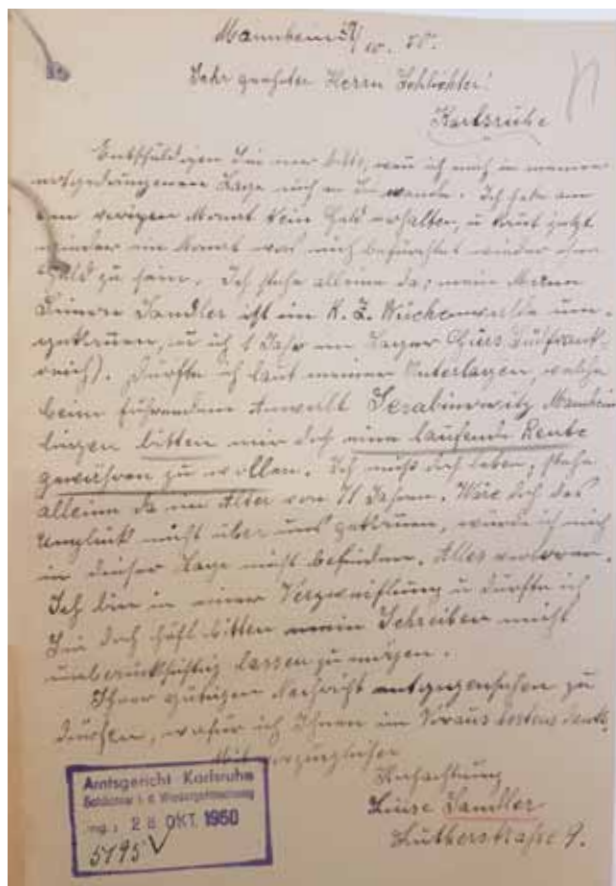
## **Biografie von Luise Sandler geb. Egner (1878-1958)**

**von Henri Rothstein, Klasse 8s**

Luise Katharina Egner kam am 1.12.1878 in Sulzbach im Kreis Mosbach zur Welt und wurde katholisch getauft. Ihr Vater hieß Heinrich Egner und wurde am 18.8.1841 in Sulzbach geboren und ihre Mutter Christine geborene Henn kam dort am 28.5.1843 zur Welt. Aus der Ehe gingen zwei Söhne und zehn Töchter hervor. Frieda (\*1867), Anna (\*1869), Karolina (\*1871), Maria (\*1875), Josef (\*1877), Luise (\*1878), Rosa (\*1881), Mina (\*1882), Johanna (\*1883), Augustin (\*1885), Barbara Franziska (\*1889) und Bertha Magdalena (\*1892). Der Vater war Metzger. Im Oktober 1885 zog Familie Egner von Sulzbach nach Mannheim, wobei etwa alle sechs Jahre ein Umzug innerhalb Mannheims festzustellen ist. Die Mutter starb am 31.8.1917, der Vater am 21.1.1919 in Mannheim.

Luise Egner war Näherin und lernte ihren späteren Mann Simon Sandler sicher in Mannheim kennen. Vielleicht waren ihre Eltern gegen diese Ehe, weil er Jude war. Vielleicht waren aber auch seine Eltern gegen diese Ehe, weil sie Christin war. Als sich Luise im März 1904 nach Frankfurt/Main abmeldete, war sie noch mit katholischer Religion geführt. Am 17.8.1905 konvertierte sie vor dem als Reformrabbiner bekannten Dr. Caesar Seligmann in Frankfurt zur jüdischen Religion und erhielt den Zusatznamen „Ruth“. Direkt nach ihrer Rückkehr heiratete sie am 8.3.1906 in Mannheim Simon Sandler.

Wann genau das junge Ehepaar wohin zog, bleibt unklar. Sie scheinen 1907 nach Bockenheim gezogen zu sein, später nach Frankenthal, Eichtersheim und 1920 schließlich nach Bruchsal. 1911 nahmen sie den einjährigen Adolf Epstein als Pflegekind an, da sie selbst keine Kinder bekommen konnten. Über ihr Wesen gibt es nur Anhaltspunkte, allerdings erfahren wir 1927 während des Prozesses gegen ihren Mann wegen Geldunterschlagung: *„Die Ehefrau des Angeklagten scheidet als Täterin aus. Ihr traut niemand etwas Derartiges zu. Zu der gleichen Überzeugung kam das Gericht aufgrund des persön-*



Mannheim 27.1.50.  
Sehr geehrter Herr Schlichter,  
Karlsruhe.

Entschuldigen Sie mir bitte, wenn ich mich in meiner nochedrungenen Lage mich an Sie wende. Ich habe am vorigen Monat kein Geld erhalten, u. kommt jetzt wieder ein Monat was mich befürchtet wieder ohne Geld zu sein. Ich stehe alleine da; mein Mann Simon Sandler ist im K.Z. Buchenwalde ungedrungen, u. ich 1 Jahr im Lager Gurs (Südfrankreich). Dürfte ich laut meiner Unterlagen, welche beim führenden Anwalt Serabinowitz Mannheim liegen bitten mir doch eine laufende Rente gewähren zu wollen. Ich muss doch leben; stehe alleine da im Alter von 71 Jahren. Wäre doch das Unglück nicht über uns gekommen, würde ich mich in dieser Lage nicht befinden. Alles verloren. Ich bin in einer Verzweiflung und dürfte ich Sie doch höflich bitten mein Schreiben nicht unberücksichtigt lassen zu mögen.

Mit vorzüglicher Hochachtung  
Luise Sandler, Lutherstraße 9.

Quelle: GLA Karlsruhe, 276-1\_29924.

lichen Eindrucks der Genannten. [...] Seine Ehefrau und der Pflegesohn sind vollkommen ungewandt in geschäftlichen Dingen.“ In diesem Prozess wird auch erwähnt, dass nicht nur Simon als Kultusbeamter regelmäßig in der Synagoge war, sondern dass auch Luise und Adolf den Gottesdienst besuchten.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 wurde plötzlich nicht nur die Religionszugehörigkeit wichtig, sondern auch Luisens christliche Vorfahren. Trotzdem verlor Luise Sandler am 10.1.1934 zusammen mit ihrem Mann die deutsche Staatsbürgerschaft und galt seither als staatenlos, mithin also schutzlos. Und obwohl das Geschäft des Mannes seit 1927 auf ihren Namen lief, wurde es von den Nationalsozialisten zum 31.12.1938 geschlossen. Die Auswanderung des Ziehsohnes Adolf Epstein, der in seiner Bruchsaler Zeit auch Adolf Sandler genannt wurde, im Dezember 1935 war sicher auch für Luise Sandler ein schwerer Moment. Sie sollten sich nie wieder sehen – allerdings standen sie in den 1950er in Briefkontakt.

Als ihr Mann 1939 verhaftet und 1940 wegen „versuchter Rassenschande“ verurteilt wurde, stand sie zu ihm. Es sind beispielsweise Geldzahlungen ins Gefängnis sowie ein Bittschreiben an die Direktion nachzuweisen. Simon Sandler kam nie mehr frei

und wurde im März 1942 ermordet. Für Luise Sandler begann eine noch sorgenvollere Zeit, die vor allem auch durch ein sehr geringes Einkommen bestimmt war. Für Juli 1940 ist dokumentiert, dass sie vom Armenfonds der israelitischen Gemeinde mit 35 RM unterstützt werden musste. Weitere Einnahmen waren lediglich die Mieten eines einzelnen jüdischen Mannes und einer jüdischen Familie. Luise Sandler litt auch körperlich unter den Schikanen. Während sie 1939 nach einem komplizierten Armbruch noch durch ihren Mann versorgt werden konnte, so stand die herz-, nieren- und nervenleidende Frau 1940 alleine da.

Luise Sandler gab 1948 an, allerdings ohne Beweise vorlegen zu können, dass sie von 1939 bis 1941 im Internierungslager Gurs gewesen sei. Beim Anfangsdatum hat sie sich sicher geirrt, wahrscheinlicher wäre eine Deportation am 22.10.1940 nach Gurs. In den Deportationslisten sowie in der Gurs-Lagerkartei ist sie allerdings nicht zu finden. Allerdings ist in der Mannheimer Meldekartei dokumentiert, dass sie sich am 4.10.1941, aus Paris (86, rue Lafette) kommend, in Mannheim in der Lutherstraße 9 anmeldete. Jedenfalls schreibt sie nicht nur von gesundheitlichen Schädigungen aufgrund von Hunger und Misshandlungen, sondern auch, dass sie durch eine Beschwerde bei der Gesandtschaft in Pau/Frankreich ihre Rückkehr nach Deutschland erreichen konnte. Dieser ungewöhnliche Schritt kann nur möglich gewesen sein, weil sie von Geburt aus Christin war.

Während ihrer Abwesenheit wurde ihr Haus in Bruchsal versteigert, und damit ging auch ihr gesamtes Hab und Gut verloren. Somit konnte sie nicht nach Bruchsal zurückkehren. Von ihrem Bruder Josef Egner in Mannheim, Lutherstraße 9, wurde sie zwar aufgenommen, musste aber dennoch ein armes Leben fristen. Zwischen April 1942 und April 1948 war sie trotz der Überschreitung der Altersgrenze in verschiedenen Firmen als Arbeiterin tätig. Im Juni 1948 schrieb sie: *„Ich ernähre mich kümmerlich von dem Erwerb als Näherin, und bin als Untermieterin auf Gnade und Ungnade von meinem Bruder abhängig. Ich arbeite für letzteren neben meiner Tätigkeit noch dessen Haushalt. Trotzdem fordert mein Bruder noch 20 RM Miete monatl. von mir.“* Im Lauf der Jahre hatten sich 500 RM Nahrungs- und Mietschulden angehäuft. Seit Oktober 1949 bekam sie schließlich eine kleine Hinterbliebenenrente von zunächst 90 DM vom Amt für Wiedergutma-



Pfarrstr. 3. Q.: Habermann. Hochwasser 1931, S. 25.

chung ausbezahlt, musste dort aber dennoch um Sonderzuwendungen bitten, wenn der Kauf neuer Schuhe oder eines Mantels anstand – als Näherin verdiente sie wegen schlechter Auftragslage so gut wie nichts hinzu.

Offensichtlich hatte Luise Sandler kaum Unterstützung, um ihre Wiedergutmachungsansprüche in Karlsruhe durchzusetzen. Für ihr Haus beispielsweise, das von der Heidelberger Firma Rhein-Chemie ersteigert worden war und seit 1945 in Trümmern lag, hat sie nie eine Entschädigung erhalten. Diese Firma hatte sich auch die Bruchsaler Farbenfabrik der Familie Katzauer angeeignet. Wegen unklarer Eigentumsverhältnisse verzögerte sich eine Rückerstattung zunächst, verlief dann aber im Sand, weil Luise Sandler keine Todesnachweise der ebenfalls erbberechtigten Geschwister ihres Mannes beibringen konnte. Kein Wunder – mindestens vier galten in den Lagern des Osten als verschollen, die anderen lebten über die Welt verstreut.

Bereits 1948 hatte sie eine zweiseitige Liste der im Haus zurückgelassenen Gegenstände eingereicht. Diese Liste wurde 1953 angezweifelt, weil sie dafür keine Beweismittel vorlegen konnte. Luise Sandler zog daraufhin den Rückerstattungsantrag für „Schaden an Eigentum“ zurück – und ging auch hier leer aus.

Um den „Schaden am Leben ihres Ehemannes“ festzustellen, brauchte das Amt für Wiedergutmachung Jahre. Erst am 5.3.1958 wurde eine Entschädigung auf 15.800 DM festgesetzt, wobei die Rentenzahlungen der zehn vorangehenden Jahre in Abzug gebracht wurden. Leider hat sie auch am Rest, immerhin 5.156 DM, nur kurze Freude, da sie am 25.3.1958 im Alter von knapp 80 Jahren in Mannheim verstorben ist, umgeben von ihrem Bruder Josef Egner und ihrer Schwester Rosa Egner.

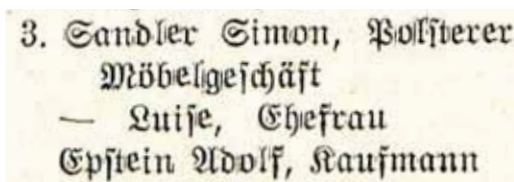
Da Luise Sandler nach fast 50 Jahren Zugehörigkeit zur jüdischen Gemeinde aus dieser am 5.11.1954 ausgetreten war und wieder katholisch wurde, wurde sie auch auf einem christlichen Friedhof beerdigt.

## Biografie von Adolf Sandler-Epstein (1910-1960)

von Florian Jung

Adolf Epstein reichte 1958 einen Lebenslauf im Amt für Wiedergutmachung ein, der hier zitiert wird: *„Ich wurde am 31.5.1910 in Czernowitz, Bukowina geboren. Ich habe meine Eltern nicht gekannt, denn ich kam schon als einjähriges Kind nach Deutschland, und zwar nach Frankenthal/Pfalz. Ich wurde seitdem von meinen Pflegeeltern Simon*

*und Luise Sandler aufgezogen und trug auch etwa bis zum 20. Lebensjahr deren Namen. Vom Jahre 1916 bis 1920 besuchte ich die Volksschule und von 1920 bis 1924 die Oberrealschule in Bruchsal. In diesem Jahre trat ich als kaufmännischer Lehrling in das Möbelgeschäft*



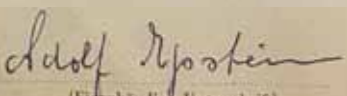
3. Sandler Simon, Polsterer  
Möbelgeschäft  
— Luise, Ehefrau  
Epstein Adolf, Kaufmann

Eintrag in der Pfarrstr. 3. Q.: Adressbuch 1933-36, S. II.95.

meines Pflegevaters Simon Sandler ein. Nach verhältnismäßig kurzer Zeit hatte ich mich schon so eingearbeitet, dass mein Pflegevater mir mehr und mehr die Leitung des Geschäfts überließ. Etwa seit 1928 galt ich als der Geschäftsführer der Firma und überwachte auch noch gleichzeitig unsere Matratzenfabrik in Heidelberg bei Bruchsal. Mein monatliches Nettoeinkommen bei der Firma Sandler betrug etwa 300 RM. Außerdem zahlte die Firma die Spesen für mein Privatauto. Da ich im Jahre 1933 und 1934 den schwersten NS-Verfolgungen ausgesetzt war, war ich 1935 gezwungen Deutschland zu verlassen, und wanderte nach Palästina aus. Hier war ich sehr viel arbeitslos, oder arbeitete tageweise bei Gelegenheitsarbeiten. Seit 1948 bin ich Polizist und mein Einkommen während dieser Jahre ist aus dem meinem Antrag beigefügten Auszug des Finanzamts ersichtlich.“

Da dieser Bericht darauf abzielte, eine hohe Entschädigung für „Schaden an beruflichem Fortkommen“ zu erhalten, ist nicht ganz klar ersichtlich, inwieweit an der einen oder anderen Stelle übertrieben wurde. Nachvollziehen lässt sich in den Gerichtsakten von Simon Sandler aus den Jahren 1927/28, dass Adolf Epstein auch ganz offiziell Adolf Sandler genannt wurde – und dass ihn das Gericht für wenig bewandert in den geschäftlichen Dingen des Vaters einschätzte. Ferner wird erwähnt, dass Adolf seinem Vater half, die Beiträge der jüdischen Gemeindemitglieder zu kassieren. 1959 konnte im Wiedergutmachungsverfahren festgestellt werden, dass am 1.10.1926 in Heidelberg eine Matratzenfabrik namens „Sandler und Sipper jun.“ eröffnet wurde, deren Betrieb allerdings bereits zum 9.12.1926 wieder eingestellt wurde. Adolf Epstein konkretisiert an anderer Stelle, dass der Geschäftsboykott zu seiner Entlassung geführt hatte, sodass er vom 1.1.1935 bis zu seiner Auswanderung am 30.11.1935 als arbeitslos gemeldet war. Er selbst wurde auf der Straße von uniformierten SA-Leuten überfallen und schwer geschlagen – was ihn letztlich zur Auswanderung im Dezember 1935 veranlasste. Und zu guter Letzt gab Luise Sandler zu Protokoll, dass Adolfs damalige Braut, Else Kleiner, etwa 1937 kurzzeitig bei Slanders wohnte, dann aber nicht zu ihm nach Palästina, sondern nach Amerika auswanderte.

In Palästina wohnte Adolf Epstein in Petah Tikwa bei Tel Aviv und nannte sich auch Abraham. Zusammen mit seiner Frau Mila geborene Rosenstein, geboren am 21.4.1913 in Grodno/Polen, hatte er zwei Söhne: Schmuël (geboren am 16.2.1941 in Jerusalem), und Ehud (geboren am 12.9.1943 in Tiberias). Adolf „Abraham“ Epstein arbeitete seit 1948 und bis zu seinem Tod am 11.6.1960 als Polizist in Petah Tikwa, wo er auch auf dem jüdischen Friedhof namens „Netanya Old Cemetery“ beigesetzt wurde. Obwohl er im Alter von nur 50 Jahren starb, war er dennoch längere Zeit vor seinem Tod nur noch zu 50% erwerbsfähig. Seine Frau Mila überlebte ihn um 43 Jahre und starb 2003.

Ich bin damit einverstanden, daß die Entschädigungsbehörde Auskünfte bei Steuerbehörden einholt.  
Ich versichere die Richtigkeit vorstehender Angaben. Die Folgen unrichtiger oder irreführender Angaben sind mir bekannt (§ 7 BEG).  
Petah Tikwa, den 20.3.1957.   
(Eigenhändige Unterschrift)

Antrag zur Wiedergutmachung. Quelle: GLA Karlsruhe, 480\_23709.

# Familie Simon Sandler

**Simon Sandler** \* 13.06.1875 Taugrogen † 12.03.1942 Bernburg  
(Sohn von Samuel Sandler (1841-1931) und Lea Doiny (1842-1918), Mannheim)  
lernte Polsterer und Tapezier bei Max Eigner in Mannheim; 1904 und 1905/06 Höchst;  
Mannheim; 03.1907 nach Bockenheim; Kultusbeamter und Schächter in Eichtersheim; 1920  
nach Bruchsal; Pfarrstr. 3, Inhaber Möbelgeschäft; Synagogendiener in Bruchsal; 25.11.1939-  
08.05.1941 Zuchthaus Bruchsal; 9.5.-5.7.1941 KZ Dachau; 5.7.1941-12.03.1942 KZ Buchenwald;  
überführt Tötungsanstalt Bernburg

*verh.* 08.03.1906 Mannheim

**Luise Katharina Egner** \* 01.12.1878 Sulzbach b. Mosbach † 25.03.1958 Mannheim  
(To. von Heinrich Egner (1841-1919), Metzger in MA, und Christine „Dina“ Henn (1843-1917))  
Näherin/Schneiderin; seit 1900 in Nordbaden/Nordwürtt. wohnhaft; wohnte 1904-1906 in  
Frankfurt/M.; dann wieder Frankfurt; 1939-1941 Gurs (??); wohnte seit 4.10.1941-1958 zusam-  
men mit ihrem Bruder Josef Egner in Lutherstr. 9, Mannheim

## 1 Kind (angenommen):

a) **Adolf „Abraham“ Epstein** \* 31.05.1910 Czernowitz † 11.06.1960 Petah Tikwa, IL  
Adolf kannte seine leiblichen Eltern nicht, kam als 1-jähriges Kind nach Frankenthal/Pfalz;  
seitdem von Luise und Simon Sandler aufgezogen, trug bis ca. 1930 deren Namen; 1916-1920  
Volksschule in Bruchsal, 1920-1924 Oberrealschule. Seit 1924 kfm. Lehrling im Möbelgeschäft  
des Pflegevaters, Geschäftsführer 1928; 01.12.1935 nach Palästina; Gelegenheitsarbeiter;  
seit 1948 Polizist in Petah Tikwa

*verh.* **Mila Rosenstein** \* 21.04.1913 † 2003 Israel

2 Kinder: Shmuel Epstein (\*1941), Ehud Epstein (1943-2024), *verh.* Rina Gazit, Israel



*Mila Epstein; Ehud,  
Adolf und Shmuel  
Epstein, um 1952  
in Israel.  
Fotos: Anat Gazit.*

# Biografie von Barbara Liebig geb. Einzmann (1867-1940)

von Anna Ott, Klasse 8v

Barbara Einzmann wurde am 27.11.1867 in Bruchsal geboren und römisch-katholisch getauft. Ihre Eltern waren Johann Adam Einzmann (auch Einsmann geschrieben) und Rosine Einzmann geborene Schleicher. Sie heirateten am 7.6.1866 in Bruchsal. Adam Einzmann wurde am 4.8.1837 in Bruchsal geboren, wo er auch sein ganzes Leben lang wohnte. Für ihn wurden verschiedene Berufe genannt: 1864 Schneider, 1866 Landwirt, 1869 Bahnhofarbeiter. Ab 1871 schlug er sich als Tagelöhner (Arbeiter ohne festes Arbeitsverhältnis, der täglich seinen Lohn erhält) durch. Danach war er bis 1876 als Fuhrmann (Mann, der neben der warenförmigen Fuhre auch Personen transportierte) tätig und bis 1908 erneut als Landwirt. Er verstarb am 16.6.1908 an einem Darmleiden. Die Mutter, Rosine Schleicher, wurde am 5.10.1838 in Bruchsal geboren. Ihre Vorfahren gehörten ebenfalls zu einer alteingesessenen Bruchsaler Familie. Sie verstarb am 16.6.1917 an Wassersucht.

Barbara hatte vier jüngere Geschwister. Ihre Schwester Magdalena wurde am 3.11.1869 in Bruchsal geboren. Sie heiratete 1894 den Daubenhauer Nikolaus May (1870-1945) und lebte in Bruchsal. Ihr Bruder Karl, der am 5.12.1871 geboren wurde, verstarb mit elf Monaten, am 17.11.1872 an „*blauem Husten*“. Schwester Rosa (geboren am 17.12.1873) heiratete im April 1900 den Briefträger Leo Steimel (1871-1938). Am 6.11.1876 kam ihre jüngste Schwester Maria zur Welt, die im Mai 1905 den Arbeiter Franz Kälbert (1878-1941) heiratete. Die drei jüngeren Schwestern lebten in Bruchsal und hatten zusammengekommen 17 Kinder, geboren zwischen 1895 und 1919.

Ihre Kinder- und Jugendzeit verbrachten die vier Schwestern Einzmann in der Felixstraße 160, einem kleinen Haus direkt am Saalbach. Nachdem 1882 der Großvater

Johann Schleicher gestorben war, verkauften Adam und Rosine Einzmann ihr Haus in der Felixstraße und übernahmen das Haus des Großvaters in der Rathausstraße 9. Dieses Haus, direkt hinter dem pitoresken Bahnschlitten im ältesten Teil Bruchsals gelegen, war wohl sehr klein und hatte nur einen kleinen Hof direkt vor dem Haus. Leider ist kein Foto erhalten.

8. \*Schwaninger Jakob, Küfermeister  
Knopf Johanna, Metzger.  
9. Einzmann Joh. Adam, Wwe.  
Rosina  
Liebig Barbara, Wwe.  
10. \*Schwaninger Jakob, Küfermeister  
Müller Franz Jos., Schreiner

Bewohner der Rathausstraße. Quelle: Adressbuch Bruchsal, 1910.



Gebäude in der Rathausstraße in Bruchsal, um 1920. Zentral ist der sogenannte „Bahnschlitten“ zu sehen. Das Fachwerkhhaus rechts hat die Nummer 10. Dahinter geht es in einen Stichweg, wo das Haus von Barbara Liebig stand. Foto: Habermann, Ernst. Bilder von Alt-Bruchsal I, S. 53.

Wie Barbara Liebig 1930 bei ihrer Aufnahme in die Heilanstalt Wiesloch angab, sei sie in der Schule zwei Mal sitzen geblieben, habe Scharlach gehabt und „die Gliederkrankheit“. Mit 11 Jahren wurde sie sehr schwer krank. Sie hatte sich erkältet, bekam dann „die Nervenkrankheit“ und sei fast daran verstorben. Nach der Schule arbeitete sie zunächst „auf dem Feld“. Sie sei dann „in Stellung“ gewesen und habe mit 32 Jahren, also 1899, in Frankfurt eine Blinddarmoperation durchgemacht. Weiter gab sie an, dass sie mit 31 Jahren Karl Ernst Liebig heiratete. Sie habe ein Kind gehabt, welches jedoch gleich nach der Geburt verstarb. Ihr Mann sei Kellner gewesen und mit 28 Jahren an einem Herzschlag verstorben. Verifizieren lässt sich, dass sie als ledige Arbeiterin bzw. Dienstmädchen am 2.2.1901 im Frankfurter Hospital zum Heiligen Geist Zwillinge gebar, wobei einer der Söhne noch während der Geburt verstarb und namenlos blieb. Der zweite Sohn wurde Conrad getauft und starb fünf Tage später, am 7.2.1901. Als Adresse der Mutter wird die große Friedberger Straße 21 in Frankfurt angegeben. Leider blieb die Suche nach der Eheschließung mit Karl Ernst Liebig und nach dessen Tod in Frankfurt erfolglos.

Erst das Bruchsaler Adressbuch von 1910 bringt wieder eine gesicherte Auskunft: „Barbara Liebig Witwe“ wohnte zusammen mit ihrer Mutter im Elternhaus in der Rathausstraße 9. Da Barbara 1907 noch nicht im Adressbuch verzeichnet ist, wird sie wohl zwischen 1907 und 1910 nach Bruchsal zurückgezogen sein, vielleicht im Zusammenhang mit dem Tod des Vaters im Juni 1908. Im Jahr des Todes der Mutter, 1917, wohnte auch ihre Schwester Magdalena May mit ihrer sechsköpfigen Familie kurzzeitig mit im Haus.

Spätestens ab 1920 bewohnte Barbara Liebig dann das Haus allein.

Bis sie wegen wiederholter Klagen der Nachbarn am 1.9.1930 in die Pflegeanstalt Wiesloch eingewiesen wurde, betrieb sie eine sehr kleine Landwirtschaft, indem sie ihre Äcker bestellte und Hühner und Ziegen hielt. In der Krankenakte wird geschrieben, dass der Hof sehr verdreckt und unordentlich gewesen sein soll: „Es befinden sich da selbst zwei offene Mistlöcher, in die [sie] ihre Dejektionen besorgt ohne sich um die Öffentlichkeit bzw. Nachbarschaft zu kümmern, die ihr dabei zuschauen kann.“ Außerdem lief Barbara Liebig wohl häufiger mit offenem Licht im Haus und Stall herum, ohne sich um die Feuergefahr zu sorgen. Nachts schimpfte und brüllte sie, dass es in der ganzen Nachbarschaft zu hören war. In ihrem Äußeren verwehrte sie, und trieb sich herum. Die Nachbarn beschuldigte sie ohne Grund der Sachbeschädigung und des Diebstahls.

Der Einweisung war eine Untersuchung durch den Amtsarzt vorausgegangen. Sie wurde von diesem zum 25.8.1930 einbestellt, war aber vier Tage vorher erschienen und rechtfertigte sich gegen die ihr gemachten Vorwürfe. Da sie aber unsauber und verwehrlos wirkte, diagnostizierte der Arzt eine beginnende Altersdemenz und verfügte die Einweisung in die Heilanstalt Wiesloch. Dass sie am 1. September dann auf ihrem Feld von einem Fürsorger und einem Gendarmen regelrecht verhaftet wurde und nach Wiesloch gebracht wurde, wirkte schockierend auf sie. In Wiesloch drängte sie daher heftig nach Hause, auch in Sorge um ihre Hühner und Ziegen. Für den 22. September ist dokumentiert, dass sie beim Besuch einer ihrer Schwestern weinte. Ansonsten wurde sie aber ruhiger und fügte sich in ihr Schicksal. Die protokollierten Arztgespräche hinterlassen den

Kreispflegeanstalt		25169 / 1
Hub		
<b>Krankengeschichte</b>		
des Pflegelings	Barbara Liebig geb. Cizmami	geboren am 27. November 1867 in Bruchsal.
Zugang	14. November 1930	Abgang
<hr/>		
Datum		
1930, 14. November.	Betr. Vorgeschichte vergl. ärztliches Zeugnis von W i e s l o c h . über erbliche Belastung nichts bekannt. Ärztlich (bis auf Schmerzhaftigkeit) gesunde, vorzeitig gealterte Frau, die durch Unruhe nicht gut fixiert werden kann. Sie bringt über ihren Zustand nur verworrene Ansichten zu Tage. D i a g n o s e : Altersdemenz. Abteilung III.	
1931, 10. April.	pat. ist unauffällig, für sich, redet oft vor sich hin. Schreibt gerne. Muß zur Sauberkeit angehalten werden.	

Anfang der Krankenakte von Barbara Liebig aus der Heilpflegeanstalt Hub bei Rastatt. Q.: BA, R179\_25169.

Eindruck, dass sie im Wesentlichen über ihre Situation im Bilde war: *„Die Stimmung ist eine ausgeglichene, ruhige, zuversichtliche. In ihrer Erzählung ist sie ziemlich weitschweifend, vertrauensselig.“*

Am 14.11.1930 wurde sie nach Rücksprache mit dem Städtischen Fürsorgeamt Bruchsal in die Heilanstalt Hub bei Rastatt verlegt, was sie selbst zunächst nicht möchte. Es ist zu lesen: *„Unter Medikamenten dann willig, macht nur beim Durchfahren von Bruchsal etwas Lärm. Wird sich, wenn einmal dort, in der Hub ebenso einleben wie hier.“* Dort verbrachte sie beinahe 10 Jahre, während sich ihre Demenzerkrankung weiter ausprägte. In der Krankenakte der Hub ist zu lesen, dass sie ständig äußerte, nach Hause zurückkehren zu wollen. Für den 15.1.1933 ist dokumentiert, dass Barbara Liebig aus der Anstalt entwich und in Rastatt von zwei Pflegerinnen aufgegriffen wurde. Ähnliches ist für den 22.4.1934 und den 26.1.1936 notiert. Sehr traurig war Barbara Liebig auch darüber, dass sich ihre drei Schwestern und deren Familien weigerten, sie bei sich aufzunehmen. Sie begründeten dies auch mit der Gefahr, ständig in Streit mit ihr zu kommen. Vielleicht waren die Schwestern auch selbst schon krank. Maria Kälbert starb am 20.3.1934, Magdalena May am 27.9.1938 und Rosa Steimel am 23.5.1941. Außerdem mussten im Laufe der Jahre Barbara Liebig's Äcker und ihr Haus verkauft werden. Unter dem 26.2.1937 ist notiert: *„Patientin kann nicht verstehen, warum man ihr Eigentum verkaufen müsste, um die Pflegekosten zu bekommen. Sie beschwert sich beim Bürgermeisteramt in Bruchsal, das weiterhin Anstaltsbedürftigkeit für vorliegend hält.“*

Zusammen mit anderen Patienten wurde sie am 15.5.1940 nach Zwiefalten gebracht. Dort war sie einige Tage, bis sie am 21.5.1940 nach Grafeneck gebracht wurde, wo sie noch am gleichen Tag ermordet wurde.

## **Biografie von Jeanette Wimpfheimer geb. Scheuer (1868-1939)**

**von Florian Jung**

Im Kraichgauort Michelfeld befand sich eine traditionsreiche jüdische Gemeinde, die sich allerdings bereits seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wieder verkleinerte – von 242 Mitgliedern im Jahr 1842 auf 88 im Jahr 1890. In dieser kleinen Gemeinde wurde Jeanette Scheuer am 18. Mai 1868 geboren, als älteste Tochter des Metzgers und Handelsmanns Löw Scheuer (1839-1929) und dessen Ehefrau Henriette geb. Traub (1844-1915). Von den 12 Kindern des Ehepaars kamen vier tot zur Welt. Sicher musste Jeanette ihrer Mutter bei der Versorgung der jüngeren Geschwister – fünf Schwestern und zwei Brüder – behilflich sein. Schwester Sophie (1870-1960) hatte sich nach Liedolsheim mit dem Viehhändler Aron Kahn (1861-1940) verheiratet, die Familie lebte aber seit der Jahrhundertwende in Bruchsal. Schwester Regina (1873-1950) heiratete den Michelfelder Handelsmann Ferdinand Strauß (1867-1947), Schwester

Klara (1877-1943) verheiratete sich mit Nathan Sommer (1872-1942), lebte in Frankfurt und starb in Theresienstadt. Schwester Rosa (1882-1966) war mit Gabriel Kahn (1872-1945) verheiratet und lebte in Merzig/Saarland. Die jüngste Schwester, Hedwig (1883-1977), heiratete Ludwig Oppenheimer (1878-1952) aus Neckarsteinach. Der ältere Bruder Aaron „Arno“ Scheuer (1871-1932) lebte in Mannheim, der jüngere Bruder Heinrich (1875-?) starb in Venezuela. Da nur Regina in Michelfeld verblieb, betreute sie die alternden Eltern und lebte mit ihrer Familie bei ihnen. Das Haus ist inzwischen stark umgebaut, liegt am Eingang des früheren „Judengässl“ und trägt heute die Adresse Schallbachgasse 4.

Sehr wahrscheinlich besuchte Jeanette in ihren ersten Schuljahren noch die eigenständige jüdische Volksschule, bevor diese 1876 aufgelöst wurde. Ein badisches Dekret verfügte die Auflösung aller konfessionellen Schulen, sodass Jeanette die weiteren Schuljahre gemeinsam mit den christlichen Kindern des Ortes unterrichtet wurde. Nur der Religionsunterricht wurde weiterhin in den Schulräumen der Synagoge erteilt.

Am 13. August 1888, im Alter von 20 Jahren, heiratete Jeanette Scheuer in Sinsheim den aus Ittlingen bei Heilbronn stammenden Isaak Wimpfheimer und zog zu ihm. Er war am 27. August 1854 in Ittlingen geboren und somit 14 Jahre älter als Jeanette und vertrieb in seinem Geschäft Metzgereibedarf, also zum Beispiel Gewürze und Därme. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Ehe, wie bei den Landjuden in jener Zeit üblich, von den Eltern arrangiert wurde. Es ist jedenfalls anzunehmen, dass Jeanettes Vater, der ja Metzger war, den künftigen Schwiegersohn auch als Lieferanten von Metzgereibedarf kannte. Die drei gemeinsamen Kinder Nanette, Josef und Rosa wurden in den Jahren 1889, 1891 und 1897 in Ittlingen geboren. Als Isaak Wimpfheimer am 21. Juli 1910 verstarb, war Jeanette bereits mit 42 Jahren Witwe.

Jeanette musste ihr Leben selbst in die Hand nehmen und fasste den Entschluss, das kleine Ittlingen zu verlassen und Wohnung und Geschäft nach Bruchsal zu verlegen. Zwischen 1910 und 1913 kaufte sie das am zentralen Holzmarkt gelegene Haus Nr.



*Vier Generationen, von links: Jeanette Wimpfheimer, Leopold Löw Scheuer, Josef und Rosa Rosenberg, um 1925. Foto: Jeanette Rosenberg.*

37 in Bruchsal. Was sie dazu bewogen hat, ausgerechnet in das 32 km entfernte Bruchsal zu ziehen, muss im Dunkeln bleiben. Vielleicht mag eine Rolle gespielt haben, dass hier ihre Schwester Sophie Kahn mit ihrer Familie lebte. Auf jeden Fall scheint das Geschäft ganz gut

gelaufen zu sein, da Jeanette Wimpfheimer bereits 1920/21 über einen Telefonanschluss verfügte (Nr. 256). Neben Dürmen und Gewürzen verkaufte sie auch Berufskleidung, Maschinen und sogar Metzgerei-Einrichtungen.

Der einzige Sohn, Josef Wimpfheimer, wurde Kaufmann. Im Januar 1916 wurde er in das Füsilier-Regiment 40 eingezogen und kämpfte in Frankreich. Am 5. September 1917, wenige Tage vor seinem 20. Geburtstag, wurde er bei Ornes, vor Verdun, verschüttet. Sicher war der Tod des Sohns für die Mutter ein schwerer Schlag. Die beiden Töchter Nanette und Rosa verheirateten sich 1913 bzw. 1921. Während Nanette zu ihrem Mann nach Augsburg zog, blieb Rosa in Bruchsal. Schwiegersohn Markus Rosenberg wohnte mit seiner Familie bei Jeanette Wimpfheimer und eröffnete ein Herrenbekleidungsgeschäft in ihrem Haus, sodass sie die Enkel Josef und Leo von klein auf um sich hatte. Nach dem Tod des Augsburger Schwiegersohns zog die Tochter Nanette zurück nach Bruchsal – auch, weil sie pflegebedürftig wurde. Somit hatte Jeanette Wimpfheimer ihre ganze Familie um sich, als die Nationalsozialisten 1933 an die Macht kamen.

Für die verwitwete Geschäftsfrau wurde es immer schwieriger, ihren Betrieb weiterzuführen, zum Beispiel wegen Zwangsabgaben für Juden und das Auswandern vieler bisheriger Kunden.



*Blechdose aus Jeanette Wimpfheimers Geschäft, um 1930.  
Foto: Jeanette Rosenberg.*

Enkel Josef schrieb 1958: „Das Geschäft wurde im Jahr 1910 gegründet und bestand bis zur völligen Vernichtung am 10.11.1938. Die Schaufenster wurden eingeschlagen, ein großer Teil der Waren wurde auf die Straße geworfen und untauglich gemacht. Am nächsten Tag kam ein Treuhänder, der den Restbestand beschlagnahmte, dann mit einem Lastwagen abholen ließ.“

Mit 70 Jahren stand Jeanette Wimpfheimer nun vor den Trümmern ihrer Existenz, auch in großer Sorge um ihre Familie. Sie starb am 29. September 1939 im Bruchsaler Krankenhaus. Sie wurde nicht neben ihrem Mann in Ittlingen, sondern auf dem Jüdischen Friedhof Bruchsal bestattet.



*Grabstein von Isak Wimpfheimer auf dem Jüdischen Friedhof Ittlingen. Die rechte Seite blieb für seine Frau Jeanette frei.  
Foto: Wolfgang Schönfeld.*



*von links: Josef, Markus und Rosa Rosenberg, Jeanette Wimpfheimer, 1925. Foto: Jeanette Rosenberg.*

## **Biografie von Nanette Lämmle geb. Wimpfheimer (1889-1941)**

**von Sebastian Fichtner, Klass 8r**

Nanette Lämmle wurde als Nanette Wimpfheimer, am 20. Oktober 1889 in Ittlingen geboren. Sie war die Tochter vom Kaufmann Isaak Wimpfheimer und Jeanette Scheuer. Sie hatte zwei jüngere Geschwister, deren Namen waren Rosa und Josef. Die Religion der Familie Wimpfheimer war jüdisch.

Ihr Vater führte in Ittlingen eine Firma, die sich auf Metzgereibedarfsartikel spezialisiert hatte. Die Familie Wimpfheimer war in Ittlingen schon mehrere Generationen wohnhaft, und Verwandte hatten ein Geschäft, das sich auf den Handel mit Landesprodukten spezialisierte. Produkte wie Mehl, Futtermittel, Getreide, Düngemittel, Sämereien, Obst und Kartoffeln waren hauptsächliche Handelsgüter.

Leider wissen wir nichts über Nanettes Jugend, ob sie nur in Ittlingen zur Schule ging oder auch anderswo ausgebildet wurde. Sicher war der Tod des Vaters 1910 ein einschneidendes Ereignis. Die Mutter Jeanette, die wesentlich jünger als der Vater war, verließ Ittlingen und kaufte für sich und ihre Kinder in Bruchsal das Haus Holzmarkt 37. Das Geschäft mit Metzgereiartikeln wurde neu gegründet und sicherte der Familie den Lebensunterhalt.

Nanette heiratete am 24.12.1913 Abraham Hirsch Lämmle in Bruchsal. Ihr Mann kam am 16.2.1882 in Ulm zur Welt. Die Schwiegereltern von Nanette waren Leopold Lämmle und Cilli Maier, wobei der Vater bereits 1885 verstorben war. Nach dem frühen Tod des Vaters war die Mutter mit ihren drei Töchtern und dem Sohn Abraham in ihren Geburtsort



*Von links: Nanette Lämmle, Leo und Rosa Rosenberg, um 1937 an der Andreasstaffel in Bruchsal. F.: Jeanette Rosenberg.*

Fischbach bei Augsburg zurückgekehrt. Daher war Abraham 1913 als Kaufmann in Fischbach tätig. Das junge Ehepaar wohnte in Augsburg, wo es kinderlos blieb. Unbekannt ist, ob Nanette je einen Beruf erlernte und womit sie sich in Augsburg beschäftigte. Albert – wie er sich inzwischen nannte – war Inhaber einer Fleischereimaschinenfabrik. Wie in der Familie erzählt wurde, wurde er von einem Auto angefahren, was wiederum Diabetes verursachte. Er starb am 2. Januar 1933 in Augsburg und wurde dort beerdigt. Nanette zog zu ihrer Mutter und ihrer Schwester in ihr Elternhaus nach Bruchsal zurück. Sie bewohnte dort ein Zimmer mit Küche, obwohl sie als wohlhabend galt und von ihrem Kapital leben konnte. Es ist über-

liefert, dass sie 1939 eine Judenvermögensabgabe von 1.600 RM leistete. Nanette litt an einer Schilddrüsenerkrankung und hatte einen Kropf entwickelt. Der wurde aufgrund ihrer jüdischen Religion nicht richtig behandelt. Außerdem bekam sie Unterleibskrebs. Im Mai 1940 hatte die erst 50-jährige Nanette ein Testament zugunsten ihrer Schwester Rosa verfasst; offensichtlich rechnete sie mit ihrem Tod. Als am 22.10.1940 alle Juden Badens deportiert wurden, war Nanette Lämmle eine der wenigen, die verschont wurden, weil sie zu diesem Zeitpunkt bereits schwer bettlägerig war. Ihre Schwester Rosa Rosenberg wurde als Pflegeperson ebenfalls in Bruchsal belassen. Nanette Lämmle starb am 16. April 1941 um 9 Uhr in Bruchsal.

## **Biografie von Markus Rosenberg (1883-1969)**

**von Fabian Bechtler, Klasse 8r**

Markus Rosenberg wurde am 16.8.1883 in Czernowitz, Rumänien (heute in der Ukraine) geboren. Seine Eltern waren Jona Mechel Merfeld (1860-1918) und Jutte Meerfeld geborene Rosenberg (1862-1937). Markus hatte mehrere jüngere Geschwister, mindestens drei Brüder und eine Schwester. Markus besuchte die Volksschule bis er 14 war, danach war er zwei Jahre an einer Handelsschule, wo er gute Abgangszeugnisse erzielte. Nach seiner Schulentlassung 1899 erlernte er drei Jahre lang den Kaufmannsberuf in der

Textilbranche. Im Anschluss daran bekam er eine Festanstellung in der Textilbranche. 1906 kam er nach Deutschland (Leipzig), jedoch bekam er hier keine Anstellung, weil er ohne Vermögensnachweis als Ausländer galt. Hätte er nicht in einer Kohlegrube gearbeitet, wäre er zurückgeschickt worden. Markus Rosenberg arbeitete als Tagesarbeiter im Herrmannschacht bei Meuselwitz vom 2.10.1906 bis zum 29.5.1907. Nach dieser Arbeit war er mit polizeilicher Erlaubnis als Reisender tätig. 1914 meldete er sich freiwillig in München beim österreichischen Konsulat zum Wehrdienst im Ersten Weltkrieg. Er wurde dem deutschen Heeresdienst zugeteilt und erreichte dort den Dienstgrad „Gefreiter“. Am 13.11.1918 wurde er aus dem Dienst entlassen.



Rosa und Markus Rosenberg, um 1920. F.: Jeanette Rosenberg.

Als sich Markus Rosenberg am 15.4.1921 in Bruchsal mit Rosa Wimpfheimer verheiratete, war er Kaufmann und in Ludwigshafen-Friesenheim wohnhaft. Markus zog nach Bruchsal ins Haus seiner Schwiegermutter (Holzmarkt 37, Bruchsal). Neben ihrem Geschäft für Metzgereibedarfsartikel eröffnete er ein Manufakturwarengeschäft,

Mayer Maier Witwe, Friedrichstr. 40  
Oppenheimer Louis, Bahnhofstraße 4  
☎ 55 PK 2478 (en gros)

**M. Rosenberg**  
 Manufakturwaren- u.  
 Wäscheausstattungs-  
 Geschäft

Spezialität: Feine Damen-  
 ☞☞ und Herrenstoffe ☞☞

**Bruchsal**  
 ☎ 256 PK 20045 Holzmarkt 37

Schäuble Konrad Karl, Württemberger-  
 straße 103  
 Voael Max, Durlacherstr. 8 H

Anzeige im Firmenteil des Adressbuches Bruchsal, 1925.

in dem man hauptsächlich Herrenanzugsstoffe und Herrenhemden kaufen konnte. Während seine Frau den Laden betreute, war Markus Rosenberg häufig mit seinen Waren auf Reisen. 1922 wurde Sohn Josef Michael geboren, 1932 Sohn Leopold „Leo“ Rosenberg. Die 1933 verwitwete Schwester von Rosa, Nanette Lämmle, zog zur Familie. Während der Zeit des Nationalsozialismus wurde die Lage immer schwieriger. Am 10.11.1938 zerstörten Jugendliche die Fensterscheiben und die Einrichtung beider Läden und warfen die Waren auf die Straße. Beide Läden konnten nicht mehr wiedereröffnet werden. Rosenbergs entschieden sich, den älteren Sohn im Dezember 1938 mit einem



*Markus und Leo Rosenberg in Gurs, 1940/41. F.: J. Rosenberg.*

Kindertransport nach England zu schicken. Sie selbst hatten auch schon große Holzkoffer für eine Auswanderung angeschafft. Doch am 22.10.1940 wurde Markus mit seinem Sohn Leo nach Gurs deportiert. Mutter Rosa musste zurückbleiben, weil sie ihre bettlägerige Schwester Nanette versorgen sollte. Seine Frau Rosa Rosenberg wurde 1942 in den Osten deportiert.

Markus Rosenberg war insgesamt 4 Jahre und 4 Monate in verschiedenen KZ-Lagern. Vom 25.10.1940 bis zum 10.03.1941 in Gurs; danach bis zum 26.02.1942 im Lager Rivesaltes und danach erneut in

Gurs bis zum 31.05.1943; das letzte KZ-Lager vor seiner Befreiung am 31.08.1944 war in Douadic. Dort wurde er vor allem im Straßenbau eingesetzt, was ihm schwere gesundheitliche Schäden zufügte. Nach der Befreiung unterstützte er den neuen französischen Lagerkommandanten von Douadic bis zu seiner Auswanderung nach England im April 1946. Sein Sohn Josef ermöglichte nicht nur dem Vater, sondern 1948 auch dem Bruder Leo eine Einreise nach England.

Da Markus zunächst keinerlei Einkünfte hatte, wurde er von seinen Söhnen unterstützt und zog in ein Altersheim in Loughton (Essex), das von einer Organisation zur Unterstützung jüdischer Immigranten geleitet wurde. 1949 zog er in ein anderes Heim dieser Organisation in Hove (Sussex), und 1965 schließlich nach Hemel Hempstead, wo er dann am 20.12.1969 auch verstarb.

1950 versuchte Markus Rosenberg trotz eines Alters von 67 Jahren, nochmals in Bruchsal Fuß zu fassen. Er wohnte mehrere Monate bei Familie Paulus und Anni Biedermann, seinen früheren Nachbarn am Holzmarkt 45, in der Beethovenstraße 2. Der geplante berufliche Neustart scheiterte, jedoch konnte er die Wiedergutmachungsverfahren für sich und seine Söhne anstoßen und wesentlich voranbringen. Auch nach seiner Rückkehr nach England führt er diese Tätigkeit fort. In Bruchsal hatte er auch das teilweise notdürftig wiederaufgebaute Haus von der Stadt zurückerhalten, letztlich aber wieder verkauft. In England war es ihm nie gelungen, die Sprache ausreichend zu erlernen, er blieb dort letztlich fremd. Immerhin blieb er bis ins hohe Alter körperlich gesund und starb 86-jährig an einer Lungenentzündung. Den letzten Brief seiner Frau, den sie 1942 nach ihrer Deportation geschrieben hatte, trug er immer in einer kleinen Ledertasche um seinen Hals.

# Biografie von Rosa Rosenberg geb. Wimpfheimer (1891-1942)

von Jonas Bechtler, Klasse 8r

Rosa Rosenberg wurde als Rosa Wimpfheimer am 15. April 1891 in Ittlingen geboren. Ihre beiden Eltern waren jüdischer Abstammung. Ihr Vater hieß Isaak Wimpfheimer (1854-1910) war Kaufmann und heiratete 1888 in Sinsheim Jeanette Wimpfheimer geb. Scheuer (1868-1939). Isaak und Jeanette Wimpfheimer hatten drei Kinder: Nanette, geboren 1889, Josef, geboren 1897 und natürlich Rosa. Nach



Markus, Josef und Rosa Rosenberg, um 1927.

Foto: Jeanette Rosenberg.

dem Tod des Vaters zogen sie alle in ein dreistöckiges Haus in Bruchsal, Holzmarkt 37. Der Platz wurde später umbenannt und die Adresse lautete Adolf-Hitler-Platz 37. Wie Rosa ihren Mann Markus Rosenberg, der Kaufmann in Ludwigshafen-Friesenheim war, kennen lernte, ist nicht bekannt. Markus Rosenberg, der am 16.8.1883 in Czernowitz, einer Stadt in der Ukraine, geboren wurde, zog nach der Heirat mit Rosa, die am 12.4.1921 in Bruchsal stattfand, bei ihnen ein. Er eröffnete dann im Haus der Schwiegermutter sein eigenes Geschäft, ein Textilwarengeschäft. Rosa Rosenberg hatte gemäß Heiratsurkunde keinen Beruf erlernt, jedoch ist anzunehmen, dass sie schon vor der Hochzeit auch im Geschäft ihrer Mutter (Gewürz- und Darmhandel) half. Seit Schwester Nanette 1913 nach Ulm gezogen war und Bruder Josef 1914 in den Krieg ging und dort 1917 gefallen ist, war sie mit ihrer Mutter allein und ein Teil des Hauses wurde vermietet. Als gesichert gilt, dass Rosa Rosenberg den Laden ihres Mannes führte, wenn er auf Geschäftsreisen oder bei Kundenterminen war. Ansonsten kümmerte sich Rosa, genannt Rösel, um den Haushalt und ihre zwei Kinder: Josef Michael, der am 11.02.1922 geboren wurde, und Leo Leopold, geboren am 19.12.1932. Für die Jahre 1925 bis 1931 ist überliefert, dass sie von dem Dienstmädchen Ida Loes geb. Oßfeld unterstützt wurde. Im Haus ging es recht eng zu, besonders, nachdem 1933 Rosas Schwester Nanette aus Augsburg zurückgekehrt war. Im Erdgeschoss waren die beiden Läden und ein Lagerraum, im Oberge-

schoss hatten Rosenbergs drei Zimmer und eine Küche, im Dachgeschoss gab es ebenfalls drei Zimmer und eine Küche, die von Jeanette Rosenberg und dem Dienstmädchen bewohnt wurde, und im Anbau hatte Nanette ein großes Zimmer und eine Küche. Allerdings wurde nur eine Küche genutzt, was bedeutet, dass die Familie gemeinsam kochte und aß. Nach der Machtergreifung der Nazis wurde es immer schwieriger, ein glückliches Familienleben zu führen. Trotzdem versuchten die Eltern, die Söhne möglichst abzuschirmen. Ein schockierendes Erlebnis war sicher, als Jugendliche am 10.11.1938 die Fensterscheiben einwarfen und die Läden plünderten. Seither war die Familie ohne Einkommen, und man lebte von 150 RM, die Rosa monatlich von Nanettes Konto abheben durfte – die Familie hielt also zusammen, bis sie nach und nach zerbrach. Im Dezember 1938 schickten Rosa und Markus nach vielem Überlegen ihren damals 17-jährigen Sohn Josef mit dem



*Rosa Rosenberg, um 1940. Foto: Jeanette Rosenberg.*

Kindertransport nach England, damit er dort ein ruhigeres Leben führen kann. Ihren zehn Jahre jüngeren Sohn Leo ließen sie bei sich zu Hause. 1939 starb ihre Mutter Jeanette. Am 22.10.1940 wurde Markus festgenommen und dann zusammen mit Leo nach Gurs deportiert Für den damals 7-jährigen war es traumatisch, aus den Armen der Mutter gerissen zu werden. Für Rosa sicher auch. Rosa musste bzw. durfte dableiben, um sich um ihre kranke Schwester Nanette zu kümmern. Das machte sie mit Sicherheit aufopferungsvoll, da Nanette in ihrem Testament im Mai 1940 ausdrücklich schrieb: „Nach meinem Ableben bekommt meine Schwester Rosa Rosenberg alles, was ich hinterlasse, weil sie mich so gut und liebevoll gepflegt hatte.“ Am 16.04.1941 starb sie und so gab es auch für die Nazis keinen Grund mehr Rosa hier zu behalten. Sie wird knapp ein Jahr später, am 5.4.1942, abgeholt und nach Izbica deportiert. Ihre letzte Nachricht an ihren Mann schrieb sie am 14.4.1942 aus der Gegend von Lublin. Seit dieser Nachricht ist nichts mehr von ihr bekannt. Ihr Todeszeitpunkt wurde auf den 31.12.1945 festgelegt, nachdem sie davor als verschollen erklärt wurde. Trotz intensiver Suche konnte die Familie nichts über ihr Schicksal erfahren.

# Biografie von Josef Michael Rosenberg (1922-2014)

von Mirac Dogan, Klasse 8r

Josef Michael Rosenberg wurde am 11.02.1922 in Bruchsal geboren. Seine Eltern waren Rosa Rosenberg und der Kaufmann Markus Rosenberg. Er ging in Bruchsal zur Volksschule und dann zur Oberrealschule. Im Jahr 1934/1935 musste er seine Schule verlassen, weil der Direktor keine Juden mehr akzeptiert hat. Danach ging er zwei Jahre lang zu einer Volksschule in Bruchsal. Nach der Schule begann Josef 1936 eine kaufmännische Lehre bei der jüdischen Großtabakhandlung W. Katz in Bruchsal, die er allerdings abbrechen musste, als die Firma im Juni 1938 arisiert wurde. Er besuchte dann vom 15.7.1938 bis zum 15.10.1938 einen Koch- und Konditoreikurs in München, um sich auf die Auswanderung vorzubereiten. Im Dezember 1938 war Josef von Bruchsal mithilfe eines jüdischen Kindertransport erfolgreich nach England geflüchtet. Sobald er in England ankam, wurde er zuerst in einem Kinderlager untergebracht. Von Ende 1939 bis Juni 1940 arbeitete er für Taschengeld bei einer englischen Familie und half ihnen bei Küchenarbeiten und im Haushalt. Danach wurde Josef bis Juli 1941 als deutscher Staatsangehöriger in einem englischen Inter-



*Josef Rosenberg, 1938. Foto: J. Rosenberg.*



*Joe und Markus Rosenberg in England, um 1958. Foto: J. Rosenberg.*

nierungslager für feindliche Ausländer (Deutsche) interniert. Nach einem Kursus von etwa zwei bis drei Monaten leistete er mit Hilfsschlossereiarbeiten Kriegshilfsdienst, bis der Krieg 1945 endete.

Josef, der sich jetzt Joe nannte, arbeitete seit 1945 als Konditor bei der Firma Barnetts bakery in London. Er unternahm in dieser Zeit große Anstrengungen,



*Oberbürgermeister Bernd Doll und Joe Rosenberg bei der Enthüllung der Synagogen-Gedenktafel am Bruchsaler Feuerwehrhaus, 20.10.2000. Foto: Jeanette Rosenberg.*

Im Mai 1978 heiratete er in Croydon zum zweiten Mal, allerdings trennte er sich von Aisha Esther Azuz (1920-2003) im Jahr 1989 und wanderte nach Israel aus. Er ließ sich in Petach Tikwah in der Nähe von Tel Aviv nieder und lernte seine neue Lebensgefährtin, Aviva Sless geb. Reichman (1932-2014), kennen. Joe Rosenberg war es wichtig, im Jahr 2000 nochmals in seine Heimatstadt Bruchsal zurückzukehren. Ihm wurde die Ehre zuteil, die Gedenktafel für die Synagoge am Bruchsaler Feuerwehrhaus zu enthüllen. Im Jahr 2010 stürzte er und brach ein Bein, konnte sich aber wieder erholen. Nur acht Tage nach seiner Lebensgefährtin starb Joe Rosenberg am 21.2.2014 im Hasharon Krankenhaus in Petach Tikwah in Israel.

seinen Vater und seinen Bruder Leo zu finden und sie zu sich nach England zu holen. 1955/56 spielte er mit dem Gedanken, nach Heidelberg zu kommen, Er wollte in der Konditorei Schwefel ein ein- bis zweijähriges Volontariat beginnen, um seine Fähigkeiten und Fertigkeiten zu verbessern und dann in England eine eigene Konditorei eröffnen zu können. Zunächst musste er auf die Entschädigungszahlungen des Wiedergutmachungsamts warten, dann haben ihn wohl private Gründe davon abgehalten. Er hatte sich am 6.7.1949 mit Muriel Lewis Zamchick (\*23.9.1929) verheiratet, mit der er außer einem totgeborenen Sohn keine Kinder hatte. Muriel starb am 28.8.1969 in Chelsea im Alter von nur 40 Jahren; und vier Monate später starb auch Joes Vater Markus Rosenberg.

Im Januar 1973 eröffnete Joe schließlich seine eigene Konditorei in Wallington Green in Surrey, die er bis 1982 mit großem Engagement führte.



*Joe Rosenberg, 2000 in Bruchsal. Foto: J. Rosenberg.*

# Biografie von Leo Rosenberg (1932-2023)

von Marc Feßler, Klasse 8w

Leo Rosenberg wurde am 19. Dezember 1932 in Bruchsal geboren. Seine Eltern waren Markus und Rosa Rosenberg. Er lebte mit ihnen, seinem Bruder, Oma und Tante in einem dreistöckigen Haus am Holzmarkt 37 in Bruchsal. Obwohl seine Familie ein liebevolles Umfeld bildete, waren die Bruchsaler Jahre trotzdem traumatisch für ihn. Er litt schwer darunter, als Erstklässler allein mit dem Zug nach Karlsruhe zur Jüdischen Schule fahren zu müssen, da alle Bruchsaler Volksschulen für ihn verboten wurden. Er wurde auch körperlich angegriffen: Ein paar ältere Jungen hackten ihm mit einem Beil eine Fingerkuppe ab. Immerhin versorgte der nichtjüdische Arzt Dr. Nowacki die Wunde. Nach der Pogromnacht wurden bei Rosenbergs die Fenster eingeworfen und die Waren auf der Straße verteilt und geplündert. Leo hatte große Angst, als er sah, dass der Vater ein Messer mit ins Schlafzimmer nahm, um sich gegen eventuell eindringende Nazis verteidigen zu können. Am 22. Oktober 1940 musste Leo Bruchsal zusammen mit seinem Vater Markus verlassen: Während die beiden nach Gurs deportiert wurden, musste die Mutter Rosa in Bruchsal bleiben, um ihre bettlägerige Schwester zu pflegen. Die Polizisten rissen den knapp 8-jährigen Leo aus den Armen der Mutter. Er sollte sie nie mehr wiedersehen.

Für Leo war das Leben in Gurs wie für alle Deportierten traumatisch und er erkrankte an Typhus und der Ruhr, aber er hatte immerhin noch seinen schützenden Vater. Am 25. Februar 1941 wurde er vom Roten Kreuz oder den Quäkern aus Gurs gerettet und in Aspet ins Kinderheim gebracht. Völlig auf sich allein gestellt und schutzlos musste Leo Hunger leiden und war einer harten, erbarmungslosen Erziehung ausgeliefert. Der Direktor ging mit der



Leo Rosenberg, um 1937. Foto: Jeanette Rosenberg.

Peitsche herum, man durfte nur zu gewissen Zeiten auf die Toilette, man musste zur Strafe ohne Essen ins Bett. Nach einem Aufenthalt im Waisenhaus Chateau Larade bei Toulouse, wo Leo bei der Gemüsezücht helfen musste, wurde er am 25.5.1944 durch die französische Widerstandsbewegung zusammen mit anderen Kindern auf einem Lastwagen und unter Müll versteckt in die Schweiz geschmuggelt. Die christliche Familie Chiffelle in Lignères im Kanton Neuchâtel nahm ihn auf und er lebte zusammen mit deren drei Söhnen ein relativ unbeschwertes Leben auf deren Bauernhof. Die Chiffelles sorgten sogar dafür, dass er seine Bar-Mitzwa in der Synagoge in Bern erhielt.

Dementsprechend fiel es dem dann 16-jährigen schwer, Familie Chiffelle zu verlassen, um im Januar 1948 nach England zu seinem Vater und seinem Bruder zu gehen. Dort musste er sich seinen Lebensunterhalt als Filmvorführer im Kino verdienen. In der Abendschule lernte er Englisch. 1949 wurde er Assistent im Cutting Room bei British Paramount News. 1955 wechselte Leo zu ITN News und begleitete Reporter überallhin auf der Welt. Seine Aufgabe war es, das Filmmaterial zu kurzen Berichten für die aktuellen Nachrichtensendungen zu schneiden; eine Aufgabe, die immer unter Zeitdruck erfolgen musste. Selbst wenn er in London war, kam er nie nach Hause, bevor die 10-Uhr-Nachrichten vorbei waren.

Am 8.9.1963 heiratete Leo die am 12.4.1936 in Köln-Ehrenfeld geborene Ruth Kracko. Jeanette Rosa wurde am 16.7.1964 geboren, Karen Henrietta am 17.9.1968. Die beiden Enkelkinder Daniel und Hannah 1994 und 1996 waren eine große Freude für Leo und Ruth. Nach dem Ruhestand engagierte sich Leo im Holocaust Survivors Centre in Hendon. Trotzdem konnte er auch mit seinen Kindern nicht über die Erlebnisse seiner Kindheit reden. Und obwohl Leo ein sympathischer, dankbarer und lieber Mensch war, der als Vorbild für Bescheidenheit und Mitmenschlichkeit beschrieben wird, konnte er nie über seinen Schatten springen und nach Deutschland



*Ruth Kracko u. Leo Rosenberg, Verlobung 1962 in London. F.: J. Rosenberg.*



*von links: Ruth Rosenberg, Jeanette Rosenberg, Rolf Schmitt, Ursula Schott, Leo Rosenberg, 2015 in London. Foto.: Mark Nicholls.*

oder gar Bruchsal zurückkehren. Er wünschte sich sogar, dass seine Töchter nie zu seinen Lebzeiten in seine Geburtsstadt reisen. Zu groß waren die innerlichen Verletzungen, die Leo Rosenberg zeitlebens mit sich trug. Nachdem seine lange pflegebedürftige Frau Ruth nach fast 60-jähriger, guter Ehe am 1.1.2002 gestorben war, schloss auch Leo Rosenberg am 13.7.2023 für immer die Augen.

# Familie Isaak Wimpfheimer

**Isaak Wimpfheimer** \* 27.08.1854 Ittlingen † 21.7.1910 Ittlingen  
(Sohn von Joseph Wimpfheimer (1821-1892), Ittlingen, und Nanette Stein (1825-1887))  
Kaufmann in Ittlingen (Metzgereibedarf)

*verh.* 13.08.1888 Sinsheim

**Jeanette Scheuer** \* 18.05.1868 Michelfeld † 28.09.1939 Bruchsal  
(Tochter v. Leopold Löw Scheuer (1839-1929), Metzger in Michelfeld, u. Henrietta Traub (1843-1915)  
Ittlingen; 1910-1939 in Bruchsal, Holzmarkt 37; Geschäft für Metzgereibedarf

## 3 Kinder:

**1. Nanette Wimpfheimer** \* 20.10.1889 Ittlingen † 16.04.1941 Bruchsal  
1913-1933 Augsburg; 1933-1941 Bruchsal, Holzmarkt 37. Wg. Bettlägerigkeit 1940 nicht deportiert  
*verh.* 24.12.1913 Bruchsal

**Abraham Hirsch „Adolf“ Lämmle** \* 16.02.1882 Ulm † 02.01.1933 Augsburg  
(Sohn von Leopold Lämmle (1839-1885), Ulm, und Cilly Maier (1852-?))  
Ulm; Fischbach bei Augsburg; Metzgereimaschinenfabrikant; *kinderlos*

**2. Rosa Wimpfheimer** \* 15.04.1891 Ittlingen † wahrscheinlich 1942  
Bruchsal, Holzmarkt 37; 05.04.1942 nach Izbica bei Lublin deportiert; verschollen  
*verh.* 12.04.1921 Bruchsal

**Markus Rosenberg** \* 16.08.1883 Czernowitz/Ukr. † 20.12.1969 Hemel Hempstead/GB  
(Sohn von Jona Mechel Merfeld (1860-1918) und Jutte Rosenberg (1862-1937))  
Inhaber Kleidergeschäft in Bruchsal; 22.10.1940 Gurs; 1943-1944 Lager Douadic; 1946 GB  
2 Kinder:

**a) Josef Michael „Joe“ Rosenberg** \* 11.02.1922 Bruchsal † 21.01.2014 Petah Tikwa/IL  
12.1938 Kindertransport GB; Konditor in London; 1989-2014 in Petah Tikwa/IL; *kinderlos*  
*verh.* 1. Ehe 06.07.1949 Westminster

**Muriel Lewis Zamchick** \* 23.09.1929 † 28.08.1969 Chelsea/GB  
*verh.* 2. Ehe 05.1978 Croydon, geschieden 1993

**Aisha (Esther) Azuz** \* 23.04.1920 Marocco † 06.2003 Croydon/GB

**b) Leopold „Leo“ Rosenberg** \* 19.12.1932 Bruchsal † 13.07.2023 London/GB  
22.10.1940 Gurs; Aspet; 1944-1948 Lignères/CH; 1.1948 GB; Cutter bei ITN News; wohnh. in London  
*verh.* 08.09.1963 Brixton

**Ruth Kracko** \* 12.04.1936 Köln-Ehrenfeld † 01.01.2022 London/GB  
(Tochter von Arthur Kracko (1904-1984) und Johanna Schubach (1905-1988))

2 Kinder: Jeanette Rosa R. (\*1964) *vh.* Mark Nicholls; Karen Henrietta R. (\*1968) *vh.* Robert Paul

**3. Josef Wimpfheimer** \* 16.09.1897 Ittlingen † 05.09.1917 Ornes/F  
Kaufmann; seit 1.1916 im Füsilier-Reg. 40 in Frankreich; verschüttet in Ornes bei Verdun,  
*unverheiratet*

Absender:  
 Rosa Sara Rosenberg  
 Bruchsal  
 Adolf-Hitlerplatz 37

bittet an Empfänger:  
 Markus Rosenberg Ilot B,  
 Baraque 11. Nr. 5087  
 Centre de Herbergement de  
 Rivesaltes. Py. Or. (France)

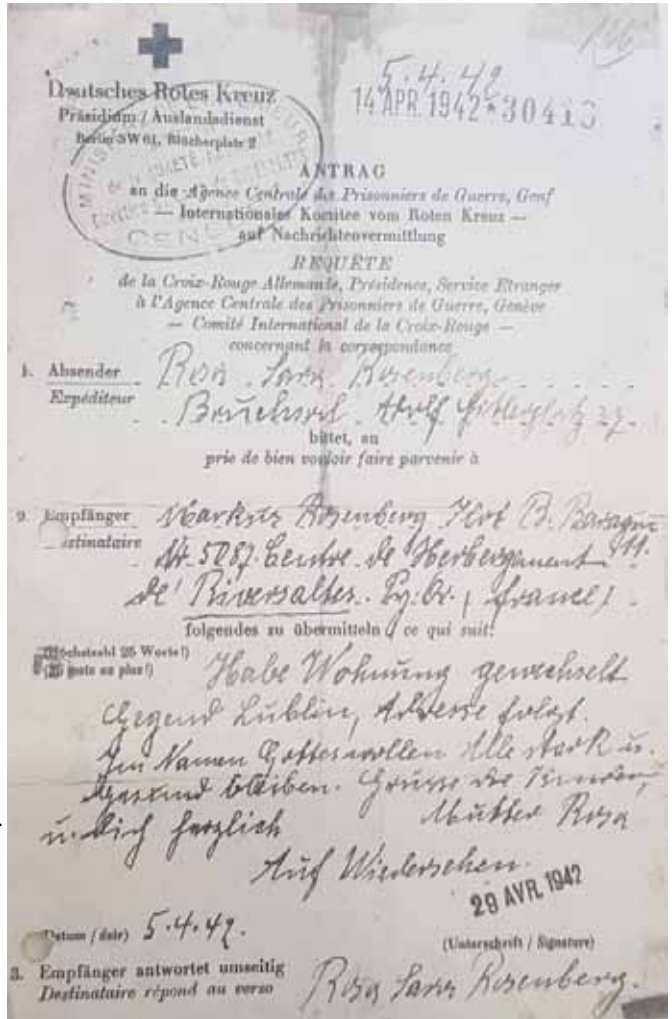
folgendes zu übermitteln  
 (Höchstzahl 25 Worte!)

Habe Wohnung gewechselt.  
 Gegend Lublin, Adresse  
 folgt. Im Namen Gottes wol-  
 len alle stark und gesund  
 bleiben. Grüße die Kinder  
 und dich herzlich. Mutter  
 Rosa. Auf Wiedersehen.

Letztes Lebenszeichen von  
 Rosa Rosenberg aus Lublin  
 am 14.4.1942, durch das Rote  
 Kreuz übermittelt.  
 Quelle: GLA KA 480\_11317.

Josef Wimpfheimer, um 1916.  
 F.: Münch, Br. im Weltkrieg, 1920.

Grab von Jeanette Wimpfheimer  
 und Nanette Lämmle mit  
 Gedenkschriften für  
 Josef Wimpfheimer und Rosa  
 Rosenberg, Jüd. Friedhof Bruch-  
 sal, 2018. Foto: Rolf Schmitt.



# Biografie von Karl Schilling (1901-1963)

von Florian Jung

Karl Friedrich Schilling wurde am 16. November 1901 in Blankenloch geboren. Für seine Eltern, den Händler und Tagelöhner Gottlieb Schilling (1877-1946) und dessen Ehefrau Lisette Lina Hofmann (1880-1965), beide aus alteingesessenen Familien in Blankenloch und Staffort stammend, war er das erste Kind – bis zum Jahr 1923 sollten noch sechs Schwestern und vier Brüder folgen. Dementsprechend ist anzunehmen, dass die Kindheit und Jugend von Karl Schilling in Staffort, wo die Familie wohnte, entbehrungsreich und arbeitsreich war. Immerhin blieb er von einem Einsatz im 1. Weltkrieg verschont. Am 7. Februar 1922 brachte Anna Theresia Sebold, seine am 4. März 1899 in Weingarten geborene Braut, den gemeinsamen Sohn Erwin Kurt zur Welt. Vielleicht war die Tatsache, dass Karl protestantisch und Anna katholisch war, ein Hinderungsgrund für eine frühere Hochzeit. Jedenfalls wurde am 3. Oktober 1925 in Weingarten standesamtlich und am selben Tag katholisch in der Bruchsaler Stadtkirche geheiratet. Trotzdem scheint die Familie noch bis 1928/30 in Blankenloch gewohnt zu haben, da der zweite Sohn Karl Friedrich am 20. Mai 1928 in Blankenloch geboren wurde und Karl und Anna Schilling nicht im Bruchsaler Adressbuch von 1928/30 verzeichnet sind.

Das Bruchsaler Adressbuch von 1931/32 gibt preis, dass Schillings am Holzmarkt 14 wohnten. Und auch Sohn Richard kam am 2. Februar 1931 in Bruchsal zur Welt, Tochter Anna wurde drei Jahre später, am 17.02.1934, ebenfalls in Bruchsal geboren. Karl arbeitete als Metallschleifer und auch als ungelerner Arbeiter, etwa auf dem städtischen Bauhof, war aber seit 1932 auch immer wieder arbeitslos. Wie mehrere Nachbarn nach 1945 bestätigten, sympathisierte Karl Schilling in den Jahren vor 1933 mit der KPD und war bei vielen Veranstaltungen aktiv, jedoch nicht offiziell Parteimitglied. Die Familie scheint noch mehrmals umgezogen zu sein. Das Adressbuch 1933/36 nennt die Württemberger Straße 14. Aus den Akten geht ferner hervor, dass Schillings 1936 in der Kegelstraße 14 und 1937 in der Kasernenstraße 14 wohnten. Das Adressbuch 1938 sowie alle vorhandenen Akten aus den Jahren 1938 bis 1942 nennen den Adolf-Hitler-Platz 39 (früher Holzmarkt 39).

Am 15. Oktober 1936 erlitt Karl Schilling einen schweren Motorradunfall. Bei Büchenau fuhr er abends auf ein unbeleuchtetes, auf der Straße stehendes Fahrzeug auf und stürzte auf die Straße. Neben einer großen offenen Wunde am rechten Schienbein gab es massive Verletzungen am Kopf, sodass Karl Schilling bewusstlos ins Bruchsaler Krankenhaus eingeliefert wurde. Dort wurden drei Frakturen im Schädel diagnostiziert. Karl Schilling wachte erst nach Tagen auf und war noch wochenlang benommen, wurde aber nach vier Wochen, am 11. November, auf Drängen der Familie nach Hause entlassen. Drei Wochen später, am 7. Dezember 1938, wies ihn Dr. med. Sulzberger in die psychiatrisch-neurologische Klinik Heidelberg ein, weil Karl Schilling begann, verwirrt zu reden und Wahnvorstellungen zu entwickeln. Die Untersuchungen ergaben, dass eine Hirnschwellung diese Ausfallerscheinungen verursachte. In der Patientenakte sind wirre, halluzinatorische Aussagen und Phantastereien dokumentiert. Je besser es ihm ging, desto mehr drängte er



*Anna Schilling mit Enkelin Dagmar, 1965. F.: Dagmar Graf.*

wegen großer Sehnsucht nach seiner Frau und seinen Kindern nach Hause. Am 21. Januar 1938 war Karl Schilling sogar aus der Klinik entwichen und nach Bruchsal gefahren, wurde allerdings von der Polizei zurückgebracht. Schließlich wurde er am 7. März 1938 auf Drängen seiner Frau entlassen, die Schädeltraumafolgen sollten zu Hause weiter auskuriert werden.

Nur drei Monate später, am 18. Juni 1938, wurde Karl Schilling verhaftet und ins Bruchsaler Gefängnis eingeliefert. Am 11. Juli wurde er schließlich ins Konzentrationslager Dachau überstellt und über mehr als ein halbes Jahr, bis 7. Februar 1939, dort festgehalten. Nach 1945 gab Karl Schilling an, dass er nie darüber aufgeklärt wurde, warum

er überhaupt verhaftet worden war, da nie ein Prozess oder ähnliches stattfand. Er vermutete, dass ihm seine frühere Sympathie zur KPD zum Verhängnis wurde. Die Unterlagen aus Dachau geben als Haftgrund „AZR“, also „Arbeitszwang Reich“ an; dahinter verbirgt sich ein Umerziehungsprogramm für arbeitsscheue Volksgenossen. Karl Schilling, wenige Monate zuvor noch schwerkrank, litt unter den Verhältnissen in Dachau sehr. Zu seinem ständig vorhandenen Kopfweh und den Folgen seiner Beinverletzung kamen noch Magenbeschwerden und erfrorene Füße hinzu.

Bereits knapp zwei Wochen nach der Rückkehr aus Dachau, am 19. Februar 1939, mussten Karl und Anna Schilling auf amtliche Anordnung hin ihre beiden jüngsten Kinder, Richard und Anna, in die Kinderfachabteilung Wiesloch einliefern. Anna wurde bereits am 10. April 1941 im Alter von 7 Jahren ermordet. Richard wurde nach Kaufbeuren verlegt und starb dort wahrscheinlich gewaltsam am 31.12.1941 im Alter von 10 Jahren. Der älteste Sohn Erwin hatte nach seinem Landjahr am Westwall gearbeitet und wurde schließlich im Frühjahr 1941 Soldat im Osten, brachte es zum Unteroffizier und fiel am 27. Juli 1942 in Lipo Logowskyi. Somit hatten Schillings innerhalb von 15 Monaten drei ihrer vier Kinder verloren. Übrig blieb ihnen der 14-jährige Karl, der sich nach der Schule mit Segelflugbau beschäftigte und Malerlehrling bei Ferdinand Ehlig wurde. Kurz vor Kriegsende musste er erst 16-jährig einrücken und geriet in französische Kriegsgefangenschaft. Dort litt er unter großem Hunger – viel mehr aus der Kriegszeit berichtete er später seinen Töchtern nicht. Eine weitere Katastrophe für Schillings war der Verlust ihres ganzen Habs und Guts beim Bombenangriff auf Bruchsal am 1. März 1945.

Trotz dieser überaus harten Schicksalsschläge gelang es Karl und Anna Schilling und Karl jun., ihr Leben in geordnete Bahnen zu führen. 1946 wohnten Schillings in der Durlacher Straße 43, 1949 bis 1954 in der Joß-Fritz-Siedlung 10, aber 1954 kaufte sich die Familie ein eigenes Haus im Franz-Sigel-Weg 18. Anna Schilling eröffnete dort einen kleinen Laden für Zeitschriften und Süßigkeiten. Karl jun. arbeitete als Maler, Karl sen. als Elektromonteur, außerdem erhielt er eine kleine Invalidenrente in Höhe von 55 DM. Da er in dem von 1949 bis 1959 laufenden Wiedergutmachungsverfahren nicht nachweisen konnte, dass seine Inhaftierung politisch motiviert war, wurde ihm letztlich keine Haftentschädigung zugesprochen. Nach der Eheschließung von Karl jun. mit Gertrud Korff (1935-2021) im Jahr 1956 wohnten beide Paare gemeinsam in ihrem Haus im Franz-Sigel-Weg. Karl Schilling sen. freute sich schon sehr auf die Geburt seiner ersten Enkelin Dagmar, erlag aber am 20. Februar 1963 seiner Krebserkrankung.

Seine Witwe Anna überlebte ihn um 13 Jahre und starb am 18. März 1976. Die Enkelinnen Dagmar und Elke (1965-1994) teilten sich wegen der beengten Wohnverhältnisse das Schlafzimmer mit ihrer Oma. „Oma Anna“ ist als lebenslustige, aktive Frau in Erinnerung geblieben, die ihren kleinen Laden mit Elan führte und all das erlittene Leid nicht an die Oberfläche ließ. Karl jun. spielte gerne Ziehharmonika, sodass sich bei Schillings abends in der Küche oft Nachbarn sammelten und viel gesungen und gelacht wurde. Karl Schilling jun. starb 18. September 2000 in Bruchsal.

## **Biografie von Richard Schilling (1931-1941)**

**von Shames Alabdullah, Klasse 8t**

Richard Willy Schilling wurde am 2. September 1931 in Bruchsal geboren. Seine Familie lebte damals am Adolf-Hitler-Platz 39, vermutlich in einer Wohnung, die sie von der Stadt gemietet hatten. Richard war katholisch. Sein Vater, Karl Friedrich Schilling, wurde am 16. November 1901 in Blankenloch bei Karlsruhe geboren. Er war evangelisch und arbeitete als einfacher Arbeiter. Die Mutter, Anna Schilling geb. Sebold, wurde am 4. März 1899 in Weingarten geboren und war katholisch. Die Eltern heirateten am 3. Oktober 1925 in Weingarten. Richard hatte drei Geschwister: Erwin (\*1922), Karl (\*1928) und Anna (\*1934). Erwin war ein guter Schüler, blieb nie sitzen, machte seinen Abschluss und arbeitete dann am Westwall. Später wurde er Soldat. Auch Karl war ein guter Schüler und bestand alle Schuljahre ohne Probleme. Die Schwester Anna hatte eine geistige Behinderung.

In der Krankenakte der Kinderfachabteilung Wiesloch wird bei der Einlieferung von Richard und seiner kleinen Schwester Anni am 19.1.1941 vermerkt: *„Die Eltern, welche ihre beiden Kinder Richard und Anni zur Anstalt bringen, machen noch folgende ergänzende Angaben: Die Geburt ihrer sämtlichen 4 Kinder sei völlig normal verlaufen, und auch das Kind Richard sei nach der Geburt völlig unauffällig gewesen. Er habe sich normal*

entwickelt und auch einzelne Worte gesprochen, ach rechtzeitig laufen gelernt, bis er mit 1 ¼ Jahren beim Spielen und Springen aus dem Bett gefallen sei. Er sei anschließend einige Stunden bewusstlos gewesen und habe vom zugezogenen Arzt Dr. Kimmling, Bruchsal, eine Spritze bekommen. Seit jenem Sturz sei er verändert gewesen, habe nichts mehr gesprochen und nichts mehr „angenommen“. Etwa 8-14 Tage nach dem Sturz habe er in einer Nacht 3 Mal Krämpfe bekommen, in der Folge nie wieder.“ Da es den Nationalsozialisten ein Anliegen war, die Familien geistig Behinderter besonders zu beobachten und gegebenenfalls zu stigmatisieren, wird über die Eltern notiert: „Die Eltern machen einen ordentlichen und unauffälligen Eindruck und sind nicht schwachsinnig.“

Richard entwickelte sich seit seinem Unfall nicht mehr altersgemäß. Er wog im Alter von 9½ Jahren bei einer Größe von 115 cm nur 18 kg und war schwach, konnte aber selbständig laufen und klettern. Er konnte nicht sprechen, war meist sehr unruhig und warf auch Gegenstände durch die Wohnung. Er benötigte weiterhin Windeln und musste auch gefüttert werden. Die Familie war mit der Situation verständlicherweise überfordert. In der Kinderfachabteilung Wiesloch wurde dokumentiert, dass Richard auch dort wegen seines Bewegungsdrangs und seiner Unreinlichkeit sehr anstrengend war. Richard wurde im Herbst 1941 vom sogenannten „Reichsausschuss“ registriert – eine geheime Organisation des NS-Regimes, die kranke oder behinderte Kinder erfasste, um sie gezielt zu töten. Am 5. Dezember 1941 kam er „auf Veranlassung des Reichsausschusses Berlin“ in die Heil- und Pflegeanstalt Kaufbeuren. Dort blieb sein Zustand weiterhin schlecht. Am 9. Dezember wurde etwas ausführlicher berichtet:

*„Das schwerst zu behandelnde Kind, welches sich zur Zeit im Kinderhaus befindet. Muss ganz versorgt werden, muss sogar gefüttert werden, ist dazu oft gereizt, schlägt nach der Pflegerin. Sein Blick ist leer, man weiß nicht einmal, ob es einen versteht, es redet nie etwas, schaut nur mit weit aufgerissenen Augen umher. Obgleich es stehen und laufen kann, muss man es im Bett halten, da es zu sehr unrein ist.“*



Richard Schilling, 1941. F.: Frank Janzowski, NS Vergangenheit d. Heil- u. Pflegeanstalt Wiesloch, S. 245.

Richard Schilling starb am 31. Dezember 1941 in der Heil- und Pflegeanstalt Kaufbeuren. Die genauen Umstände seines Todes sind nicht vollständig geklärt. Es ist jedoch sehr wahrscheinlich, dass er im Rahmen des sogenannten „Euthanasieprogramms“ getötet wurde – möglicherweise durch eine Überdosis an Medikamenten, wie es da-



1: Holzmarkt 39, Geschäft Rosenberg; 2: Holzmarkt 39, Geschäft Wimpfheimer; 3: Holzmarkt 37, Wohnhaus Schilling. (heute Seilersbahn/B3); Hochwasser 1931. F.: Habermann II, S. 119.

Richards Gehirn obduziert werden sollte, wurde die Leiche erst zum 5. Januar 1942 zur Beerdigung nach Bruchsal gebracht.

mals bei vielen anderen Kindern geschah. Seine Eltern hatten noch wenige Tage zuvor, am 21. Dezember 1941, einen langen Brief nach Kaufbeuren geschrieben, in dem sie ihre Familiengeschichte und die Leidensgeschichte von Richard darlegten, weil sie sich für ihn eine gute Pflege erhofften. An Richards Todestag ging morgens noch ein Telegramm an die Eltern, dass Richard „schwer erkrankt“ sei und mit seinem Tod zu rechnen sei. Allerdings ist unter dem 30.12.1941 in der Krankenakte vermerkt: „war in den letzten Tagen außerordentlich bewegungsunruhig, klettert immer wieder auf der Bettstelle herum. Ruhiggestellt.“ Die Eltern antworteten sofort bestürzt auf das Telegramm und nahmen am Neujahrstag 1942 dann Richards Todesmeldung zur Kenntnis. Da

Leiche erst zum 5. Januar 1942 zur

## Biografie von Anna Schilling (1934-1941)

von Rama Hamoud, Klasse 8t

Anna Felizitas Schilling wurde am 17. Februar 1934 in Bruchsal geboren. Sie wuchs in einer Arbeiterfamilie auf und lebte gemeinsam mit ihren Eltern und drei Brüdern in Bruchsal, zuletzt am Adolf-Hitler-Platz 39 – einer Adresse, die aus der Zeit des Nationalsozialismus stammt und in der heutigen Zeit nicht mehr unter diesem Namen existiert. Anna, genannt „Anni“, war das jüngste Kind von Karl Friedrich Schilling, einem evangelischen Arbeiter aus Blankenloch bei Karlsruhe, geboren am 16. November 1901, und seiner Ehefrau Anna Schilling geborene Sebold, geboren am 4. März 1899 in Weingarten. Anna hatte drei ältere Brüder: Erwin, geboren am 7. Februar 1922, Karl, geboren am 20. Mai 1928, und Richard, geboren am 2. September 1931. Während Erwin und Karl als gesund und geistig unauffällig beschrieben wurden, war Richard geistig behindert – in den damaligen Akten als „schwachsinnig“ bezeichnet.

Auch Anna selbst zeigte bereits früh Anzeichen gesundheitlicher Probleme. Ihre Entwicklung verlief zunächst normal: Sie lernte rechtzeitig laufen und entwickelte sich zunächst altersgemäß. Doch im Alter von etwa einem Jahr und vier Monaten begannen epileptische Anfälle, die regelmäßig, etwa alle vier Wochen, auftraten. Vom 21.12.1938 bis 25.1.1939 fanden erste Untersuchungen in der Psychiatrisch-Neurologischen Klinik Heidelberg statt. 1941 gab der Vater an, dass Anna erstmals beim Zahnen sogenannte „Zahngichter“ bekommen habe, dies seien die ersten Krampfanfälle gewesen. Während dieser Anfälle wurde Anna einige Minuten bewusstlos, rang nach Luft, zuckte am ganzen Körper und war danach für längere Zeit erschöpft und schläfrig. Gelegentlich traten die Anfälle auch gehäuft auf, manchmal wochenlang nicht. Diese gesundheitliche Belastung begleitete Anna während ihres gesamten kurzen Lebens.

Neben den körperlichen Symptomen zeigten sich auch zunehmende geistige Einschränkungen. Ein ärztliches Gutachten beschrieb, dass Anna auch in ihrer geistigen Entwicklung zurückgeblieben war. Ihre Sprache blieb rudimentär – sie konnte lediglich einige wenige, halbwegs verständliche Worte sprechen, äußerte sich ansonsten nur unartikulierte. Sie war unruhig, zerstörte gelegentlich Gegenstände und war inkontinent. Tagsüber musste sie gewickelt oder „abgehoben“ werden, meldete sich jedoch, wenn sie auf die Toilette musste.

Die familiäre Situation war angespannt. Beide Elternteile waren tagsüber berufstätig, sodass eine durchgehende Betreuung zu Hause auf Dauer nicht möglich war. Die Entscheidung, Anna in eine Pflegeeinrichtung zu geben, fiel daher aus einer Notlage heraus. Immerhin erklärte sich das Stadtjugendamt Bruchsal zur Übernahme der Kosten bereit – allerdings in der untersten Verpflegungsklasse. Anna wurde am 19. Februar 1941, nur zwei Tage nach ihrem 7. Geburtstag, zusammen mit ihrem Bruder Richard

in der Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch aufgenommen – eine Einrichtung, die zur damaligen Zeit auch im Rahmen des sogenannten „Euthanasie“-Programms der Nationalsozialisten als „Kinderfachabteilung“ geführt wurde. In dieser Anstalt verbrachte Anna ihre letzten beiden Lebensmonate. Anna wird auch dort als sehr umtriebig und hyperaktiv beschrieben. Luminaletten (ein Beruhigungsmittel, das auch zur Ermordung von Kindern eingesetzt wurde) wirkten nur ganz vorübergehend.

Am 10. April 1941 – nur eine Woche nach dem letzten Besuch von Eltern und Bruder – verstarb Anna Schilling in Wiesloch. Die Umstände ihres Todes bleiben in dieser kurzen Aufzeichnung



Gertrud und Karl Schilling jun., 1956. F.: Dagmar Graf.

unklar, angeblich sei sie nach Krampfanfällen noch drei Tage in komatösem Zustand gelegen und dann verstorben. Viel wahrscheinlicher ist es, dass sie durch Luminaleinspritzungen ermordet wurde. Der Leiter der Kinderfachabteilung, Dr. Artur Schreck, wurde 1950 zu einer zwölfjährigen Haftstrafe verurteilt, weil er Anna Schilling und zwei weitere Kinder getötet hatte, ohne dazu den Auftrag des Reichsausschusses in Berlin erhalten zu haben. Weitere neun behinderte Kinder wurden im Frühjahr 1941 in der Wieslocher Kinderfachabteilung in staatlichem Auftrag von Schreck und dem eigens dafür angereisten Dr. Fritz Kühnke ermordet.

Anna Schillings Leben war kurz und von Krankheit überschattet, eingebettet in eine Familie, die mit mehrfachen Herausforderungen zu kämpfen hatte. Ihre Biografie ist ein stilles Zeugnis für viele ähnliche Schicksale dieser Zeit – für Kinder, die nie die Chance hatten, sich zu entfalten, deren Leben durch Krankheit, Armut und politische Verhältnisse begrenzt wurde.

## Biografie von Hildegard Bernecker (1914-1945)

von Elisabeth Gebel, Klasse 8w



Spanische Weinstube „Zum Laub“, Kaiserstraße 82, um 1910.

Foto: W. Greder, D' Brusler Dorscht, *Gastwirtschaften*. 1997, S. 95.

Hildegard Bernecker wurde am 23.3.1914 in Karlsruhe geboren. Ihr Vater hieß Friedrich Bernecker. Er wurde am 24.9.1869 in Horrheim bei Vaihingen an der Enz geboren und starb mit 54 Jahren, 11 Jahre nach der Geburt von Hildegard, am 24.9.1925 in Bruchsal. Er wurde als Schweinehändler (1909, 1917), Korkschneider (1912, 1925, 1928) und zuletzt auch als Gastwirt bezeichnet. Außerdem war er zweimal verheiratet. Seine erste Frau hieß Friederike Gerlach. Mit ihr wohnte er in Bretten und hatte fünf Kinder: Frieda (geb. 17.5.1895), Friedrich (17.5.1898-1.10.1918), Gustav (geb. 13.9.1899), Karl Adolf (13.12.1900-

28.2.1966) und Adolf (15.6.1903-2.7.1903). Von Frieda wissen wir, dass sie 1941 ledig war und als Wartefrau in Frankfurt lebte. Gustav, ebenfalls ledig, arbeitete 1941 als Gärtner und lebte in Karlsruhe. Karl Adolf Bernecker war Monteur, wohnte 1915 in Vaihingen (Enz) und vor 1928 in Karlsruhe. Er heiratete 1928 in Bergzabern Helene Josefine Körner (20.1.1900-22.3.1985) und bewohnte in Bergzabern bis zu seinem Tod sein eigenes Haus und ist seinen Enkeln als liebevoller Opa in Erinnerung. Es ist zu vermuten, dass Hildegard mit diesen Stiefgeschwistern eher wenig Berührungspunkte hatte, schon allein wegen des großen Altersunterschieds und der räumlichen Distanz.

Die zweite Frau Friedrich Berneckers war Christina Bernecker geb. Endres, die Mutter von Hildegard. Sie wurde am 25.12.1880 in Bruchsal geboren. Sie hatte 1902 ein Kind, bevor sie ihren Mann geheiratet hatte, dieses starb leider schon am Tag nach der Geburt. Die Eheschließung fand am 26.3.1904 in Bretten statt, allerdings ist die Familie recht bald nach Karlsruhe-Beiertheim umgezogen. Das Ehepaar bekam vier Kinder: Karl Adolf (9.6.1908-13.7.1908), Hermann (17.1.1911-18.2.1986), Gertrud (30.4.1913-12.6.1982) und Hildegard. Sie war damit das jüngste von insgesamt neun Kindern. Die Familie zog innerhalb Karlsruhes mehrmals um, wohnte 1912 beispielsweise in der Amalienstraße 15, 1917 in der Bürklinstraße 5. 1922 wurde die Familie letztmals in Karlsruhe geführt; sie zog allerdings wohl schon 1921 in die Heimatstadt der Mutter Christine nach Bruchsal in die Kaiserstraße 82, dort wurde Friedrich Bernecker Gastwirt im Gasthaus „Zum Laub“.

Im ärztlichen Zeugnis aus dem Jahr 1927 steht, dass sie mit einem Jahr laufen konnte, sprechen jedoch nie gelernt hat – erste Sprachversuche gab es erst mit vier Jahren. Sie blieb geistig zurück, körperlich habe sie sich normal entwickelt. Das „*aufgeregte Wesen*“ hat sich angeblich durch häufige Fliegerüberfälle im Krieg verschlechtert. Sie galt als bildungsunfähig und ging nicht in die Schule, blieb folglich immer im Elternhaus.

Im Januar 1923 beantragten die Eltern beim städtischen Fürsorgeamt Bruchsal, Hildegard in die Heil- und Pflegeanstalt für Geistesschwache Mosbach aufzunehmen und dafür die Kosten zu übernehmen. Eine Diagnose ist 1923 nicht überliefert, jedoch der Beweggrund: „*um weiteres Unheil zu verhüten.*“ Am 19.3.1923, kurz vor ihrem 9. Geburtstag, ist sie in Mosbach angekommen. Am 31. August desselben Jahres wurde sie wieder entlassen.

1927 wird abermals eine Heimunterbringung angestoßen, diesmal auf Verlangen des Volksschulrektors. Im ärztlichen Zeugnis wird ausgeführt, dass sie bis vor einem halben Jahr meist gutmütig und einschmeichelnd war und auch ihre Leute und Umgebung kann-



*Karl Adolf Bernecker, um 1940.  
Foto: Rita Schnäbele.*

Bernecker Hildegard

geb. 23. März 1914  
in Bruchsal

Aufnahme	Entlassung
3. II. 1941	1. I. 1943 F. W.
1. 4. 1943	15. 4. 1943 Hördt

Nr. 31.380-31381

te. Der Spott der Kinder auf der Straße machten sie boshaft, und sie griff manchmal zu Gewalttätigkeiten gegenüber Passanten. Die Aufsicht zu Hause sei nicht genügend gewährleistet – wohl auch, weil die inzwischen verwitwete Mutter arbeiten gehen musste. Aus den 1930ern wissen wir, dass sie im Amtsgericht Reinemachefrau war. Am 16.3.1927 wurde die dann 13-jährige Hildegard von ihrer Mutter abermals nach Mosbach gebracht. Die Mutter war in der Lage, ein Drittel der Unterbringungskosten zu bezahlen. Am 30.9.1932 ist sie wieder nach Hause gebracht worden, inzwischen war Hildegard 18 Jahre alt.

Karteikarte der Heilanstalt Wiesloch. Quelle: GLA Karlsruhe.

Christine Bernecker muss wohl

recht verzweifelt gewesen sein, als sie am 17.12.1940 abermals eine Heimunterbringung für Hildegard beantragte. Sie gab an, dass Hildegard ihr gegenüber gewalttätig sei. Sie wünschte eine abermalige Unterbringung in Mosbach. Am 3.2.1941 kam sie jedoch in die Heil- und Pflegenanstalt Wiesloch. Das städtische Fürsorgeamt wurde zur Finanzierung herangezogen und übernahm die Kosten der Verpflegungsklasse III, diese betragen 3 RM täglich. In Wiesloch blieb sie über zwei Jahre und war zuletzt Patientin in der Forschungsabteilung von Carl Schneider, die dieser zwischen Januar und März 1943 in der Wieslocher Anstalt betrieben hat. Sie war dort mit der Diagnose „Angeborener Schwachsinn“, was dem Forschungsprojekt von Schneider entsprach. Am 15.4.1943 wurde sie auf Anordnung des Innenministers in die Pflegenanstalt Hoerd im Elsass verlegt. Leider sind weder aus Wiesloch noch aus Hoerd Krankenunterlagen erhalten beziehungsweise auffindbar, sodass man nicht weiß, unter welchen Umständen Hildegard Bernecker am 8.1.1945 in Hoerd verstarb. Allgemeine Berichte über die Zustände in Hoerd gehen aber davon aus, dass viele der Patienten jener Zeit verhungerten oder sehr geschwächt an einer anderen Krankheit verstarben.

Inwieweit Christine Bernecker, die Mutter, nach der Einlieferung 1941 noch in Kontakt zu Hildegard stand, ist nicht überliefert. Das Fahrnis-Verzeichnis, das ist die Liste des Besitzes eines Patienten, weist ungewöhnlich viele Kleidungsstücke auf, insgesamt 127. Darunter sind beispielsweise 15 Kleider, 10 Schürzen, 18 Paar Strümpfe. Daraus lässt sich

auf eine im Prinzip fürsorgliche Mutter schließen. Wie aus den Akten weiter hervorgeht, wurde Christine Bernecker auch über die Verlegung nach Hoerdt informiert. Inwieweit ihre positive Einstellung zum Nationalsozialismus unter dem Umgang der Nazis mit Behinderten gelitten hat, ist nicht mehr festzustellen. Die Entnazifizierungsakte klärt jedenfalls darüber auf, dass sie von 1934 bis 1945 der NS-Frauenschaft angehörte, und eine Zeu-

genaussage erklärte sie zur „schlimmen Nazi“, die „immer eifrig dabei“ gewesen sei. Christine Bernecker's Wohnhaus in der Kaiserstraße 82 wurde 1945 zerstört. Sie kam zunächst bei ihrem Sohn Hermann im „Unteren Schlossgarten“ unter und starb am 5.9.1959 in Bruchsal.

Sicher waren auch die Geschwister Hermann und Gertrud stark geprägt durch die prekäre familiäre Situation. Gertrud verheiratete sich 1942 mit August Scholl und lebte wohl in Straßburg. Ob sie Kinder hatte, war nicht zu ermitteln. Sie starb am 12.6.1982 in Straßburg.

Hermann Bernecker heiratete 1938 Franziska Rothenberger in Bruchsal und hatte wohl keine Kinder. Er arbeitete als Schlosser, Richtmeister und technischer Angestellter und engagierte sich stark im Turnerbund 1907 Bruchsal und nach 1945 in der TSG Bruchsal, die ihn 1975 unter anderem wegen seiner Verdienste als Platzwart und Hüter des Vereinsarchivs zum Ehrenmitglied ernannte. Das Ehepaar Bernecker bewohnte sogar das ehemalige Turnerbundhaus direkt neben dem Sportplatz – Franziska Bernecker blieb dort nach Hermanns Tod im Jahre 1986 noch bis etwa 1994 wohnen.



*Traueranzeige in den BNN. Quelle: Stadtarchiv Bruchsal.*



*Herrmann Bernecker, 1930. Foto: Florian Jung.*

# Unterstützung, Quellen und Literatur

## Allgemein:

Rolf Schmitt (Bruchsal, †02.05.2025) – Recherche, Angehörigenkontakte, Organisation, Beratung.  
Marlene Schlitz (Bruchsal, †28.09.2024) – Ortsfamilienbuch Bruchsal, Recherche.  
Thomas Adam (Abteilung Kultur Bruchsal), Thomas Moos (Stadtarchiv Bruchsal).  
Adressbücher der Stadt Bruchsal, 1865 bis heute; weitere lokalhistorische Literatur.  
www.geni.com, www.familysearch.com, www.findagrave.com, www.alemannia-judaica.de und andere.

## zu Arthur Straus:

Auskünfte von Ulrike Schüler (Wohltorf), Betty Koch (Overath), Daniel Hildwein (Gedenkstätte Grafeneck), Jens Starick (Universitätsarchiv Heidelberg).

Universitätsarchiv Heidelberg: L-III-M-05/246.

Staatsarchiv Freiburg : E 120/1 Nr. 13145; E 120 Patientenkartei.

Gedenkschrift zu siebenten Stolpersteinverlegung in Bruchsal am 8.6.2021, S. 21-31.

## zu Familie Wertheimer:

Auskünfte von Amélie Stern (Perpignan), Charlotte Perraudin (Paris), Pauline de Cardes-Wertheimer (Paris), Alois Riffel (Karlsdorf), Ottokar Graf (Worblingen), Heidi Leins (Bretten), Bärbel Herget (Einwohnermeldeamt Hirzenhain).

GLA Karlsruhe: 330\_1295; 456E\_14056; 480\_6220; 480\_6221; 480\_8322; 480\_14702; 480\_14703; 480\_20329; 508-2\_4334; 509-3\_350.

Werner Haussmann. Ortssippenbuch Östringen. Östringen 2001, Entwurf.

Wilhelm Lang. Liedolsheimer Familien. Ortssippenbuch 1734 bis 1920. Dettenheim 2012.

## zu Familie Sandler:

Auskünfte von Beth Krone (New York), Claire Abib (Israel), Anat Gazit (Israel), Karen Strobel (MARCHIVUM Mannheim), Judith Gebauer (Gedenkstätte Bernburg), Arolsen Archives.

GLA Karlsruhe: 237 Zugang 1967-19\_1574; 276-1\_12304; 276-1\_28861; 276-1:29924;309\_2903; 309\_2904; 311 Zugang 1992-15\_471; 480\_3272; 480\_23709; 480\_26058; 480\_27858; 480\_28487; 480\_29447; 480\_35919.

## zu Barbara Liebig:

Auskünfte von Rosemarie Ihle (Bruchsal); Standesamt Frankfurt.

GLA Karlsruhe: 463 Wiesloch-1\_40441; 463 Wiesloch-1\_40442.

Bundesarchiv Berlin: R179\_25169.

## zu Familie Wimpfheimer/Rosenberg:

Auskünfte von Jeanette Rosenberg (London), Wolfgang Schönfeld (Zaberfeld), Heidi Leins (Bretten).

GLA Karlsruhe: 243 Zugang 2004-125\_4920; 276-1\_6344; 276-1\_7526; 276-1\_8590; 276-1\_9075; 276-1\_13398; 276-1\_29909; 276-1\_30542; 480\_6054; 480\_11317; 480\_15433; 480\_20208; 480\_21636; 480\_28902; 480\_33953; 508-2\_3394; 508-2\_6759; 508-3\_191.

Hauptstaatsarchiv Stuttgart: J 396 Bü 595.

Staatsarchiv Ludwigsburg: FL 300 / 14 II Bd. 48; FL 300 / 14 II Bü 1496.

Leonhard Dörfer. Jüdisches Leben in Michelfeld. Angelbachtal 2020.

Wolfgang Schönfeld. Ittlingen. Spuren jüdischen Lebens. Familienschicksale. Eppingen 2023.

Josef Seitz. Michelfeld und seine Einwohner 1500-1906. Angelbachtal 2017.

Association of Jewish Refugies (Hg.). AJR Journal. Bd. 23 Nr. 10 (Oktober 2023), S. 19.

## zu Familie Schilling:

Auskünfte von Dagmar Graf (Bruchsal), Walter Scheidle (Blankenloch), Frank Janzowski (Heilanstalt Wiesloch), Dr. Hans-Werner Scheuing (Neckargemünd), Arolsen Archives.

GLA Karlsruhe: 255-1\_2646; 344 I\_937; 344 I\_938; 463 Wiesloch-1\_29768; ; 463 Wiesloch-1\_29769; 463 Wiesloch-1\_33646; 463 Wiesloch-1\_33647; 465 I\_11994; 465 I\_13009; 480\_892.

Universitätsarchiv Heidelberg: I-iii-36-845; I-iii-38-632.

Akten der Heil- und Pflegeanstalt Kaufbeuren-Irsee: Nr. 12519.

Franz Janzowski. Die NS-Vergangenheit der Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch. Ubstadt-Weiher 2015.

Manfred G. Raupp. Staffort. Ortsfamilienbuch 1669-1920. Stutensee 2010.

Walter August Scheidle. Ortssippenbuch Blankenloch – Büchig 1672-1920. Stutensee 2001.

## zu Hildegard Bernecker:

Auskünfte von Rita Schnäbele (Annweiler), Eberhard Braumandl (Wörth), Waldemar Weindel (Bruchsal), Simone Neusüß (Archiv Bad Bergzabern), Jürgen Schuhladen-Krämer (Stadtarchiv Karlsruhe), Alexandra Ries (Archiv Landau), Frank Janzowski (Heilanstalt Wiesloch).

GLA Karlsruhe: 344 I\_65; 344 I\_66; 463 Wiesloch-1\_36757; 465 I\_323; 465 I\_11994; Wiesloch Patientenkartei.

# Rückblick auf die zehnte Bruchsaler Stolpersteinverlegung am 14. Mai 2024

von Florian Jung

Die Stolpersteinverlegung des 14. Mai 2024 begann um 13 Uhr mit der Gedenkveranstaltung in der Handelslehranstalt Bruchsal. Nach Grußworten des Schulleiters Markus Hirsch und der Oberbürgermeisterin stellten die Schülerinnen und Schüler der Projektgruppe die Biografien vor, unterbrochen durch persönliche Worte der Angehörigen. Ab 15 Uhr verlegte der Kölner Künstler Gunter Demnig 16 Stolpersteine an sechs Adressen. Die Tour führte in diesem Jahr vom Bahnhofplatz aus in das westlich der Bahnlinie gelegene Wohngebiet um die Werner-von-Siemens-Straße.



*In der Aula der Handelslehranstalt Bruchsal findet die gut besuchte Gedenkveranstaltung für die NS-Opfer statt. Für sie werden im Anschluss 16 Stolpersteine verlegt. Foto: Fotofreunde Heildelshiem.*



*Die Klezmer-Gruppe „Shtetl Tov“ begleitet die Stolpersteinverlegung auch in diesem Jahr wieder musikalisch. Foto: Fotofreunde Heildelshiem.*



*Die Schülerinnen und Schüler der „Projektgruppe“ Stolpersteine stellen sich gemeinsam mit ihrem Lehrer Florian Jung, den Angehörigen Mathilde Mehnert, Ronald Levi (Mitte) und Mauro Braunsapahn (links) sowie Oberbürgermeisterin Cornelia Petzold-Schick für ein Gruppenfoto auf. Foto: Fotofreunde Heildelshiem.*



*Bahnhofplatz 7 – Ronald Levi reiste aus New York an, um bei der Stolpersteinverlegung für seinen Vater Peter Levi, seine Großeltern Anna und Ludwig Levi sowie seine Urgroßeltern Marie und Samuel Katzauer dabei zu sein. Florian Jung bespricht mit dem Künstler Gunter Demnig die genaue Position der fünf Stolpersteine. Fotos: Fotofreunde Heidelberg.*



*Bahnhofplatz 3 – Marie-Luise Gallinat-Schneider von der katholischen Pfarrei St. Vinzenz, Thomas Adam von der städtischen Kulturabteilung, die Schülerin Rika Windgasse von der Projektgruppe am Justus-Knecht-Gymnasium und Oberbürgermeisterin Cornelia Petzold-Schick gedenken gemeinsam Juliane Winkelmann. Großneffe Heinrich Klotz mit Familie und Großnichte Marianne Polzin (2. von links) sind bei der Verlegung dabei. Fotos: Florian Jung.*



*Friedenstraße 7 – Mathilde Mehnert (links) begleitet zusammen mit ihren Söhnen und ihrem Cousin die Stolpersteinverlegung für ihre 1940 ermordete Schwester Renate Kraut. Am 19.12.2024 verstarb Mathilde Mehnert im Alter von 87 Jahren und die Organisationsgruppe ist dankbar, dass sie wenige Monate zuvor die Gedenkveranstaltung noch so aktiv miterleben und mitgestalten konnte. Foto: Florian Jung.*



*Talstraße 17 – Da für Karl Heinrich Seidel keine direkten Verwandten mehr gefunden werden konnten, sprechen bei der Verlegung Dr. Rüdiger Czolk von der Bruchsaler Friedensinitiative und der JKG-Schüler Fabio Alvaro (Mitte). Foto: Sabrina Alvaro.*



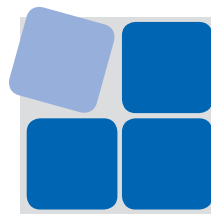
*Werner-von-Siemens-Straße 26 – Für die Stolpersteinverlegung für Berthold und Else Lang, deren Sohn Gerhard und die beiden Großväter Max Lang und Max Wertheimer ist Mauro Braunschpahn, der Ururenkel von Max Lang, von der Kanalinsel Jersey nach Bruchsal gekommen. Foto: Fotofreunde Heildelheim.*



*Werner-von-Siemens-Straße 13 – Leider musste der 93-jährige André Falk krankheitshalber absagen. Im Vorfeld hatte er die Stolpersteinverlegungen für seine Großmutter Babette Falk, seine Tante Jette Mannheimer und seine Cousine Ruth Kahn durch viele Informationen unterstützt. Rolf Schmitt vom Verein „Stolpersteine Bruchsal e. V.“ trug einige Gedanken zur Familie Falk und der am selben Platz befindlichen Herdfabrik Falk vor. Foto: Florian Jung.*

# Beitrittserklärung

## Stolpersteine Bruchsal e.V.



Hiermit erkläre ich meinen Beitritt  
als Mitglied im Verein **Stolpersteine Bruchsal e.V.** ab \_\_\_\_\_

Name \_\_\_\_\_ Vorname \_\_\_\_\_

Geburtsdatum \_\_\_\_\_ Straße \_\_\_\_\_

PLZ \_\_\_\_\_ Ort \_\_\_\_\_

Telefon \_\_\_\_\_ E-Mail \_\_\_\_\_

Durch meine Unterschrift erkenne ich die Satzung des Vereins an. Der aktuelle Jahresbeitrag beträgt € 24,--.  
**Mitgliedsbeiträge und Spenden sind steuerlich abzugsfähig.**

- Ich möchte an den Arbeitssitzungen des Vereins Stolpersteine Bruchsal e.V. teilnehmen.
- Ich möchte in den Newsletter-Verteiler des Vereins Stolpersteine Bruchsal e. V. aufgenommen werden.
- Ich möchte, dass der Mitgliedbeitrag von jährlich €24,-- per SEPA-Lastschriftmandat von meinem Konto eingezogen wird (siehe unten).
- Ich werde den Mitgliedsbeitrag von jährlich € 24,-- bis zum 1. Februar eines jeden Jahres auf das nachstehend genannte Konto des Fördervereins überweisen:

**Sparkasse Kraichgau | IBAN: DE54 6635 0036 0007 1516 32 | BIC: BRUSDE66XXX**

---

Ort, Datum \_\_\_\_\_ Unterschrift des Mitglieds (der/des gesetzlichen Vertreter/s) \_\_\_\_\_

### **Erteilung des SEPA-Lastschriftmandats**

Gläubiger-Identifikationsnummer des Vereins,  
Mandatsreferenz (Mitgliedsnummer): \_\_\_\_\_ (wird vom Verein ergänzt)

Ich ermächtige den Verein Stolpersteine Bruchsal e.V., Bruchsal, Zahlungen wiederkehrend von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Verein auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Der Mitgliedsbeitrag wird als Jahresbeitrag am 1. Februar jeden Jahres fällig, der Mitgliedsbeitrag des Eintrittsjahres am 15. des auf den Eintritt folgenden Monats. Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Kreditinstitut \_\_\_\_\_ IBAN \_\_\_\_\_

BIC \_\_\_\_\_ Kontoinhaber \_\_\_\_\_

---

Ort, Datum \_\_\_\_\_ Unterschrift des Kontoinhabers \_\_\_\_\_

Eine digitale Version der Formulars sowie die Datenschutzhinweise für Mitglieder finden Sie unter <http://www.stolpersteine-bruchsal.de/Satzung-und-Beitrittserklaerung/>

# Die am 23.5.2024 verlegten Stolpersteine wurden gespendet

von:	für:	Ort:
Ulrike Schüler, Wohltorf	Arthur Straus	Schlossstraße 3
Mathias Holoch, Bruchsal	Louis Wertheimer	Friedrichsplatz 6
Axel Grüschow, Wentorf	Dorchen Wertheimer	Friedrichsplatz 6
Felix Grüschow, Krummesse, u. a.	Kurt Wertheimer	Friedrichsplatz 6
Karin und Günter Zorn, Bruchsal	Simon Sandler	Kirchplatz
Israeltag Heildelsheim Juli 2023	Luise Sandler	Kirchplatz
Israeltag Heildelsheim Juli 2023	Adolf Sandler-Epstein	Kirchplatz
Christiane und Heinrich Klotz, Speyer, u. a.	Barbara Liebig	Rathausstraße 9
Ronald Levi, New York	Jeanette Wimpfheimer	Seilersbahn / B3
Ronald Levi, New York	Nanette Lämmle	Seilersbahn / B3
Ella und Ludwig Müller, Bruchsal	Markus Rosenberg	Seilersbahn / B3
Rainer Konrad, Bruchsal	Rosa Rosenberg	Seilersbahn / B3
Bernd Hofmann, Kraichtal	Josef Michael Rosenberg	Seilersbahn / B3
Ursula Schott u. Rolf Schmitt (†), Bruchsal	Leo Rosenberg	Seilersbahn / B3
Mathilde Mehnert (†), Bruchsal	Karl Schilling	Seilersbahn / B3
Regina Bender, Heidelberg	Richard Schilling	Seilersbahn / B3
Regina Bender, Heidelberg	Anna Schilling	Seilersbahn / B3
Spenden für Broschüren in Buchhandlungen	Hildegard Bernecker	Kaiserstraße 80

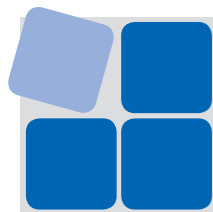
Der 2023 gegründete Verein „Stolpersteine Bruchsal e. V.“ hat von der Stadt Bruchsal die Aufgabe übernommen, auch künftig Mittel für weitere Stolpersteine einzuwerben. Jeder Stein kostet 120 Euro – aber auch kleinere Spenden sind willkommen. Wenn Sie im Verwendungszweck „Finanzierung Stolperstein“ angeben, wird Ihre Spende in vollem Umfang für künftige Stolpersteine eingesetzt. Jeder Spender erhält eine Spendenbescheinigung sowie eine Einladung zur nächsten Stolpersteinverlegung, daher bitte beim Verwendungszweck auch die postalische Adresse vermerken.

Stolpersteine Bruchsal e. V.  
[www.stolpersteine-bruchsal.de](http://www.stolpersteine-bruchsal.de)

Sparkasse Kraichgau  
IBAN: DE54 6635 0036 0007 1516 32

## Impressum

Herausgeber: Stadtverwaltung Bruchsal  
Auflage: 500 Stück, 1. Auflage Mai 2025  
Redaktion: Stolpersteine Bruchsal e. V.,  
vertreten durch Florian Jung und Rolf Schmitt (†)  
Layout & Druck: KAROLUS Media, Bruchsal  
Die Rechte für die Beiträge liegen bei den jeweiligen Autoren.





*Mathilde Mehnert mit ihren Söhnen und dem Stolperstein für ihre Schwester Renate Kraut, die 1940 im Alter von fünf Jahren in Grafeneck ermordet wurde. Der Stolperstein wurde am 14.5.2024 vor der Friedenstraße 7 verlegt.*